Privatvorträge

Fünf Privatvorträge

über

weibliche Erziehung

auf dem Lande

für

Kirchen- und Schullehrer,

verfaßt von

einem emeritirten Priester
der Erzdiöcese München-Freising.

München.
Druck und Verlag von G. Franz.

1855.

Einleitung.

Ich habe schon mehrere treffliche pädagogische Schriften kennen gelernt, aber in den meisten eine sparsame Sprache über weibliche Erziehung und Bildung gefunden. Ich will nun mit meinen Erfahrungen dieses Betreffes den Anfang machen, und so Andere auch zu ähnlichen Beobachtungen und Mittheilungen aufmuntern. Den Kirchen- und Schullehrern möchte ich einige Winke geben, wie sie die weibliche Erziehung und Bildung, wenn sie keine Unterrichtsgehilfinen haben, was sich häufig auf dem Lande zutrifft, möglichst verbessern könnten. Daher werde ich mancherlei Lehren für Mädchen, für Jungfrauen, für Dienstmägde und für Eheweiber vortragen.

Diese Unterweisungen sollen nur den Feiertags-Schülerinen an einigen Sonntagen nach Ostern vor-

getragen werden, besonders denjenigen, welche bald aus der Schule treten.

So bliebe dieser Unterricht in jedem Jahre den Zöglingen immer neu und zweckdienlich.

Der Verfasser.

Erste Zusammenkunft.

Meine Schülerinen!

Die Osterferien sind nun beendigt, und ich rief euch heute zu mir. Daß nur ihr allein gerufen worden seid, darüber werdet ihr euch wohl alle verwundern; und auch darüber, daß eurer lauter solche sind, die nach der Jahresprüfung vom Schulbesuche entlassen werden. Gerade dieser Umstand veranlaßte mich euch besonders zu rufen. Ich habe mit euch wichtige Sachen zu besprechen. Aber ihr müßt noch einige Male zu mir kommen. Was ich euch heute und den folgenden Sonntagen vortragen werde, kann ich nicht ein anderes Mal schicklich vortragen, weder in der Schule noch in der Kirche, oder sonst wo anders. Alle meine Vorträge betreffen euer leibliches und geistliches Wohl. Zwar werde ich heute nichts Neues sagen, denn ich habe schon oft in der Werk- und Feiertagsschule von der Reinlichkeit, Ordnung, vom Fleiße, vom stillen und eingezogenen Benehmen und von der heiligen Religion gesprochen. Doch finde ich es nicht überflüssig, heute noch einmal darüber besonders mit euch zu sprechen. Genannte Eigenschaften sind alle für ein Mädchen nothwendig, wenn es vor Gott und der Welt wohl bestehen soll; daher können ihre Erklärungen nicht oft genug wiederholt und eingeschärft werden.

Reinlich muß erstens ein Mädchen sein. Was denket ihr wohl von einem solchen Mädchen, welches vom Kopfe bis zu den Füssen vor lauter Schmutz wie starr ist? Sie ist ein sehr rohes und faules Ding. — Mit einem solchen

Schmuzigel mag man nichts zu thun haben vor lauter Eckel. Man mag es nicht sehen und sprechen. Freilich muß ein Landmädchen viele Arbeiten verrichten, die schmutzig machen. Wenn dieses aber sein muß, so soll man doch wenigstens den Schmutz nicht Tage oder gar Wochen lang an dem Leibe und den Kleidern lassen. Wer mit schmutzigen Händen und Füßen sich in das Bett legt, kömmt mir wie ein Schwein vor, das gerne im Pfuhle liegt und wühlt. Und muß nun eine solche Person kochen, ohne daß sie sich vorher noch reinigt; wer mag gerne von einer solchen Schlampe essen? Der Hungrigste nicht, weil er fürchten muß, er ißt mehr Unrath als gesunde Kost. Eine unreine Person macht sich weit und breit einen üblen Ruf. Und wenn auch dieses eine Person nicht achten wollte, wenn sie selbst stumpf gegen Ehre und Schande wäre, so schadet die Unreinlichkeit selbst der Gesundheit und dem Leben. Unreinliche Personen sind immer öfteren, längeren und schwereren Krankheiten ausgesetzt als reinliche. Und unreinliche Menschen sind meistentheils auch schlechtere. Sehet nur den Schatzikaspar an, wie geht er einher; man meint den lebendigen Haderlumpen zu sehen. Sein Kopf ist voll Haar und Bart, und so durcheinander wie bei einem Stachelschwein. Man kann nicht bei ihm in der Nähe stehen vor lauter Gestank. Ein schönes Gegenstück ist das Rettigweib. Hängt nicht ein jedes Stück Kleides an ihm wie am unrechten Orte? Das Kopf- und Halstuch scheinen alle Augenblicke herabzufallen, der Schurz ist seitwärts gebunden, der Rock wird auf dem Boden geschleift, die Strümpfe hängen fetzenweise aus den Schuhen, die Nase ist voll Tabak, und wenn sie nicht vom Branntweine stinkt, so verbreitet sie andere Gerüche, die ihr überall Platz machen. Wenn gleich die Nüsse, die sie verkauft, mit dicken Schalen geschützt sind, so eckelt Einem doch vor ihrer Waare. Da habt ihr nun, meine Mädchen! zwei lebendige Beispiele von Unreinlichkeit. Wer von euch möchte sie wohl nachahmen? — Mußtet ihr nicht selbe oft verlachen und bedauern? Also brauche ich euch nicht viel vor Schmutzigkeit zu warnen. Ihr dürfet

euch nur immer des Schatzikaspars und des Rettigweibes erinnern, so werdet ihr euch gewiß euern Theil denken.

Als Student kam ich einmal in der Vakanzzeit in das Würtembergische. Ich sah viele Leute auf den Feldern arbeiten. Sowohl die Manns- als Weibspersonen waren alle sehr reinlich und nett gekleidet. Die Mädchen hatten sehr schöne weiße Strohhüte auf ihren säuberlich gekämmten Kopf. Alle Kleidungsstücke waren recht schmuck und reinlich. Diese Tracht fiel mir auf, weil ich wenige Landleute bei der Arbeit so sauber und nett gesehen hatte. Ich war so einfältig zu fragen, ob etwa in der Gegend ein Feiertag sei? „Warum?" hieß es. Je nun, sagte ich, aus euerer schönen Tracht vermuthe ich wenigstens einen abgeschafften Feiertag. „Warum nicht gar," erwiederten alle Anwesenden lachend, „so sind wir alle Tage. Der Herr wird uns doch nicht zum Besten haben wollen?" Ich ließ mir gerne ihre Bitterkeit gefallen, und wünschte in einer solchen Gegend immer sein zu können, wo die Leute so viel auf Reinlichkeit halten.

Das Gegen und Für der Reinlichkeit möget ihr wohl begreifen, und ich bin des Trostes, daß ihr euch niemals die Unreinlichkeit angewöhnen werdet; denn ich sah euch, Gottlob, niemals unreinlich, weder in eurer Arbeit noch in eurem Anzuge oder an eurem Körper.

Zweitens kann sich ein Mädchen durch Ordnungsliebe sehr empfehlen. In Allem kann sich oft ein Mädchen verstellen, nur nicht bei der Ordnung im Handeln und Wandeln. Ein unordentliches Mädchen verräth sich überall und fast alle Augenblicke. Eine Solche darf Niemanden ihren Kleiderschrank oder Koffer sehen lassen, und darf Niemanden in ihr Wohn- und Schlafzimmer führen, um sich nicht als eine unordentliche Person zu verrathen. Da wird man nicht die Kleidungsstücke die zusammengehören, bei einander liegen oder hängen sehen. Der eine Strumpf wird auf dem Koffer, der andere hinter der Stubenthüre, der Haarkamm wird neben dem Gebetbuche, die Pelzhaube unter der Bettstatt liegen, die Schuhe und Stiefel

müssen erst beim Gebrauche in allen Ecken zusammengesucht werden, die schmutzige Wäsche ist überall auf dem Boden ausgebreitet, wie die Kleider bei dem Einzuge unseres Herrn in Jerusalem; kurz man wird nicht einzige zwei Stücke an ihrem gehörigen Platze treffen. Eine unordentliche Person wird sich eben so bald bei allen ihren Arbeiten verrathen. Wenn sie melken sollte, wird sie auf das Feld wollen; wenn sie auf dem Felde arbeiten sollte, wird sie im Stalle arbeiten; wenn sie in der Küche nothwendig ist, wird sie sich leicht zu lange bei den Kindern verweilen. Kurz einer solchen Person kann man nicht genug nachsehen und zureden; es wird immer Etwas zu schaffen und zu tadeln geben. Und wie mürrisch sind dann solche Menschen! Während eine andere mit Lust und Liebe und in viel kürzerer Zeit ihre nöthigen Arbeiten verrichtet, kömmt eine unordentliche Person kaum zum Ende, und arbeitet sich zehnmal schwerer.

Mich freut, daß unter euch lauter Freundinnen der Ordnung sind, welche sie schon vom Hause und der Schule aus angewöhnt haben. Also darf ich nicht viele Lehren und Ermahnungen darüber geben.

Drittens ist der Fleiß eine empfehlenswerthe Tugend für Mädchen. Ohne diese Tugend wird ein Mädchen nicht weit kommen. Ich will euch nur, ihr Schülerinen! meine Erfahrung mittheilen, die ich zwischen einer fleißigen und zwischen einer unfleißigen Magd gemacht habe. Die eine mußte ich fast alle Tage Morgens aufwecken lassen und zur Arbeit treiben. Zum Füttern und Melken einiger Kühe brachte sie beinahe den ganzen Vormittag zu, und zum Ausmisten wäre bald der Nachmittag zu kurz gewesen. Ihre Werkzeuge und Geschirre waren voll Schmutz wie sie selbst. Wenn ich sie zum arbeiten auf das Feld, oder zum Etwas holen schickte, so mußte ich sie aufsuchen lassen, um sie wieder heimzubringen. An Sonn- und Feiertagen konnte man sie den ganzen Nachmittag nimmer haben, und froh mußte man noch sein, wenn sie nicht spät in der Nacht daherschlenderte. Im Ganzen faullenzte sie mehr,

anstatt daß sie arbeitete. Freilich konnte ich diese faule Person nicht lange behalten, um nicht meinem Hauswesen zu viel zu schaden, und Niemand mochte sie deßwegen lange im Dienste behalten. Darauf bekam ich eine andere Magd, die ganz das Gegentheil war. Ich durfte sie niemals aufwecken lassen. Die Stallarbeiten wurden schnell und richtig verrichtet. Alle Geschirre und Werkzeuge wurden reinlich gehalten und an ihren gehörigen Platz gebracht. Wo sie immer hingeschickt wurde, blieb sie nicht bis zum Abholen dort. Alles wurde schnell und pünktlich abgethan und ich hatte während des ganzen Dienstjahres nicht ein einziges Mal Ursache, wegen Unfleißes oder Saumseligkeit zu klagen. Ja, als ich Anfangs etliche Mal nachschaute, und Manches anschaffen wollte, so fand sie sich sehr beleidigt wegen meines Mißtrauens. Dieser zweiten Magd nun müßt ihr in Hinsicht des Fleißes nachfolgen, ihr möget dienen, oder die reichsten Bäuerinen werden. Fleißig muß der Mensch sein, wenn er seine Sachen erhalten oder verbessern will. Und zumal Landleute, die strafen sich selbst am meisten, wenn sie unfleißig sind. Sie können nicht leicht zu viel arbeiten. Ihr sehet schon, meine Lieben! wie es mit solchen Menschen steht, die bei ihrem Geschäfte nicht fleißig waren. Die reichsten Leute haben schon den Bettelstab ergreifen müssen, wenn sie aufgehört haben fleißig zu sein; geschweige solche Leute, die ohnehin nicht viel Vermögen haben. Die Vor- und Nachtheile des Fleißes und Unfleißes leuchten euch ohnehin genug ein, ohne daß es nöthig ist, euch mehr noch darüber vorzuhalten. Und so kann ich desto eher auf eine andere schöne Eigenschaft übergehen, die rechtschaffene Mädchen sich eigen machen sollen.

Viertens sollen sie sich auch still und eingezogen benehmen. Irgendwo auf dem Lande lernte ich ein Mädchen kennen, das man Weibskerl nannte. Dieser Spitzname war aber nicht unpassend. Es gebährdete sich wie ein Bube, seine Stimme war rauh und roh, es aß und trank oft in die Wette mit anerkannten Fressern und Säufern, den Branntwein hatte

es schoppenweis trinken können, es ritt nach Bubenart, und bändigte die wildesten Pferde troß dem kühnsten Stallknechte, nicht Ein Mal raufte es mit den Burschen, am hellichten Tage badete es sich in einem Teiche, ohne die vorbeigehenden Leute zu scheuen; kurz sein Aussehen und Betragen hätte wenigstens einen Fremden Glauben machen können, daß es ein verkleidetes Mannsbild sei, so auffallend betrug es sich. Aber was war die Folge dieser Ausgelassenheit? — Dieses Mensch wurde eine so freche Dirne, dergleichen es zu Loths Zeiten kaum gegeben hatte. Keine Mannsperson, ob ledig oder verheirathet, war vor seinen schamlosen Zudringlichkeiten sicher, so daß es selbst mit Gewalt aus dem Dorfe gejagt werden mußte.

Nicht umsonst ist der fromme Glaube, daß alle Mal die Mutter Gottes über ein freches und schamloses Weibsbild weinen soll. Ja, es gibt auch nichts Aergerlicheres, als eine solche Person. Wenn ihr auch, meine Schülerinen! kein lebendiges Beispiel der Sittsamkeit um euch haben sollet, so betrachtet nur Maria, die Mutter Gottes. Sie ist das schönste und beste Muster aller weiblichen Tugenden. So müssen Mädchen, Jungfrauen, Gattinen und Mütter sein, wenn sie ihre holde Weiblichkeit nicht aufgeben wollen. Alle heiligen Jung-, Ehe- und Wittfrauen folgten genau ihren herrlichen Beispielen. Schlaget nur die nächstbeste Heiligenlegende auf, und ihr werdet lesen, daß sich die weiblichen Heiligen schon von zartester Jugend auf eines stillen und eingezogenen Lebens beflissen. Ja, jedes Bild einer Heiligen wird euch diese Tugend augenscheinlich machen; denn alle diese Heiligen sind meistens betend und in einer ehrbaren Stellung abgebildet. An diesen Mustern spiegelt euch, meine Schülerinen! und ihr werdet stets Gott und der bessern Welt gefallen.

Endlich fünftens, was das weibliche Geschlecht zu Engel machen kann, ist die Religion. Eine Weibsperson ohne Religion kömmt mir vor, wie ein Bildniß ohne Seele. Mag es noch so schön sein, aber übt es keine Religion, so ist es im Grunde geistig todt. Nun aber meinen viele Menschen, eine

Person ist religiös, wenn sie oft die Kirchen besucht und brav betet. Zum Theil ist wohl eine solche Person religiös, aber doch nicht ganz, wenn nicht ihre ganze Lebensweise der kirchlichen Andacht entspricht.

So weiß ich gleich wieder etwas von einer gewissen Nähterin zu erzählen. Sie befand sich auf einer Filial, zu der ich sehr oft gehen mußte. Bei den sonn- und festtäglichen Gottesdiensten fiel mir diese Person besonders auf, weil sie mir immer beim Altare, an der Kanzel, am Grabe, wenn ich eine Rede hielt, am nächsten war, so daß mir dieses oft lästig fiel. Sie war in der ganzen Kirche die andächtigste und aufmerksamste. Ich hielt diese Person für sehr fromm, weil ich da noch nicht lange Hilfspriester war. Es stand nicht lange an, so besuchte sie mich selbst. Sie brachte viele Gebet- und Andachtsbücher mit, die alle trefflich waren, und bat mich, wenn ich ihr noch ein anderes gutes Buch anrathen oder leihen könnte, so könnte ich ihr den angenehmsten Dienst erweisen; denn sie thue nichts lieberes als geistliche Bücher lesen, und von geistlichen Sachen sprechen; darum besuche sie gerne die geistlichen Herren. Bei all ihrem frömmelnden Wesen gefiel mir aber doch nicht ihr kostbarer und üppiger Anzug. Als ich nach diesem sonderbaren Besuche in das Pfarrhaus ging, fing Alles zu lachen an. Ich fragte über die Ursache dessen, und es wurde mir lautlachend geantwortet, weil mich die schöne Nähterursel besucht habe. Ja, entgegnete ich, soll dieses so lächerlich sein? Ist sie nicht eine fromme Person? — In der Kirche wohl, aber nicht außer derselben, sagte man. Sie ist ein böses Plaudermaul, und hat schon sehr viele Herren um ihren guten Ruf und um ihre Stelle gebracht. Trauen Sie nur dieser Person nicht. Sie gleicht einer Schlange mit einer spiegelglänzenden Haut, die ihren Wohlthäter vergiftet und tödtet. Ich ließ mir diese Warnung gesagt sein, und verbat mir die ferneren Besuche dieser gleißnerischen Person.

Sehet, meine Schülerinen! ich wie jeder Unerfahrene hätten Anfangs diese Nähterin für fromm und unschuldig ge-

halten, blos weil sie sich so andächtig stellte. Aber doch hätte sie ein geübtes Auge nicht lange täuschen können, wenn auch sonst nichts Nachtheiliges von ihr bekannt geworden wäre. Die zu gesuchte Kleidertracht hätte immer ihr Herz verrathen. Eine wahrhaft fromme Person, erscheint schon im Anzuge als solche, mag sie noch so reich und angesehen sein. Betrachtet nur wieder die Heiligen und ihr werdet ihre Kleider mit den Geberden übereinstimmend finden. Also merket euch wohl, meine Schülerinen! zum Religiössein gehört nicht blos fleißiges Kirchenbesuchen und andächtiges Beten, sondern auch ein immerwährend frommes Leben. Sonst gleichen derlei Personen den sogenannten Betschwestern, die außer der Kirche sich anders benehmen als darin. Ein wahrhaft frommer Mensch bleibt sich stets gleich. Das ist das Hauptkennzeichen eines guten Menschen und ächten Christen.

Meine Schülerinen! Für Heute schließe ich meine Lehren, die ich meistens in schlichten Beispielen anschaulich gemacht habe. Vergesset diese Beispiele nicht, sie können euch zur heilsamen Warnung dienen. Redet öfters mit euch und Anderen davon, und kommt nächsten Sonntag nach dem nachmittägigen Gottesdienste wieder alle zu mir, um noch Wichtigeres zu hören. — Gott befohlen.

Zweite Zusammenkunft.

Gelobt sei Jesus Christus und seine liebe Mutter Maria!

Es freut mich, daß keines von euch heute fehlt, sondern alle wieder, wie neulich versammelt seid. Nun, was meinet ihr wohl, daß ich euch vorbringen werde? Ich habe lauter solche Gegenstände im Sinne, die schon erwachsene Mädchen angehen. Im Voraus Etwas vom Kleiderputze. Ich will

Nichts von den Stadtmädchen und Damen reden, an die wir uns nicht kehren wollen. Aber ich sehe schon viele Landmädchen nimmer standesgemäß einhergehen. Was sollen die feinen Seiden-, Silber- und Goldspitzen? was die kostbaren Seidenstoffe? was die silbernen und goldenen Ketten und Ringe? was die Schnürereien und Bändeleien? Daß sie unendlich viel Geld kosten, Neid und Aerger erregen, Hoffahrt und Eitelkeit erzeugen, Aufsehen machen, zur Verschwendung verleiten, und nicht selten allerlei Unglück des Leibes und der Seele herbeiführen. Saget mir, was hat die Gerichtsdienerstochter von all' der Pracht und Herrlichkeit ihrer Kleider? Schätzt man sie deßwegen höher als andere brave Mädchen? Sehet ihr nicht, daß sie vielmehr verspottet und verachtet wird? All' ihr ganzes Vermögen steckt in den Kleidern. Mag sie sich noch so sehr in kostbaren Zeugen einwickeln, mit Gold und Silber verzieren, und mit Maschen und Bändern aufputzen; sie kann doch nicht den üblen Ruf von sich wegschaffen, den sie sich durch ihr leichtfertiges und ausschweifendes Betragen zugezogen hatte. Vielmehr geräth sie in noch größeren Verfall, daß fast kein Mensch mit ihr sprechen und umgehen mag. Oft muß sie hören: da geht die Hoffahrtsdocke! Nicht der geringste Bursche möchte sie zu seinem Weibe nehmen. Sammt ihren prachtvollen Kleidern sehet ihr sie meistens allein gehen, und sehr mißvergnügt dareinschauen. Und es wird nicht mehr lange währen, und das Putzen wird ihr selbst noch verleidet werden, denn ein starker Dreißiger zeigt sich schon auf ihrer Stirn und Wange. Was hat sie nun von all' ihrer Kleiderpracht gehabt? Wenig oder gar nichts! Diese Gerichtsdienerstochter sei euch nun ein warnendes Beispiel. Keines soll sich über seinen Stand und nach jeder Mode tragen, sondern Jedes kleide sich ehrbar, reinlich und nett, wie man in seinem Orte gewöhnlich einhergeht. Bleibt bei eurer Landestracht, und seid in eurer Kleidung keine Aeffinen und Närrinen, die sich in alle Moden stecken, ohne darauf zu sehen, ob die Kleidung zweckmässig, anständig, dauerhaft sei. Ich weiß wohl, daß euch das Kapitel über die

Kleidertracht nie angenehm ist, weil man euch gewöhnlich zu sehr zusetzt. Aber eure Eltern, euer Geistlicher, euer Lehrer und alle vernünftigen, brave Menschen meinen es mit euch herzlich gut; folget ihnen. In wenigen Jahren werdet ihr dieses schon selbst einsehen, und ihnen für die heilsamen Warnungen und Zusprüche herzlich danken. Eine hl. Katharina von Schweden, die königliche Prinzessin Clotildis, die Herzogin Hedwig, die Landgräfin Elisabeth, Francisca Romana und mehrere andere vornehme Heiliginen trugen sich sehr einfach. Sehet ihr Maria, die Mutter Gottes und Himmelskönigin, so sehet ihr sie immer in der einfachsten Kleidung vorgestellt. Dessen ungeachtet werden alle diese Heiliginen bis jetzt noch hoch verehrt. Und warum? Nicht deßwegen, weil sie vornehmer Abkunft, wunderschöner Leibesgestalt und trefflicher Eigenschaften, sondern hauptsächlich deßwegen, weil sie fromm und unschuldig waren. Also die guten Eigenschaften der Seele zieren ein junges Mädchen mehr, als Kleiderpracht, Leibesschönheit und allerlei Geistesvorzüge. Ihr möget nun genug haben mit diesem ernsten Gegenstande, und ich gehe auf einen anderen über, von dem ich weiß, daß er euch besser freuen wird. Wollen wir einmal auch vom Tanzen etwas hören. Aha! jetzt könnt ihr schmunzeln; daß ich's doch errathen habe!

Ein wenig Geduld, und es wird euch das Tanzen nicht mehr verwehrt werden! Daß man euch bisher das Tanzen auf öffentlichen Plätzen verboten habe, wisset alle schon, warum. Nur möchte ich euch vor dem Mißbrauche des Tanzens, wenn es euch erlaubt wird, im Voraus väterlich warnen. Ich verarge es euch nicht, daß ihr euch schon darauf freuet. Das Tanzen ist ja ein so unschuldiger Naturtrieb, wie das Singen bei einem lustigen Menschen. Viele Festlichkeiten wären halb schön und lustig, wenn nicht getanzt werden dürfte. Unsere Hochzeiten, Kirchweihen und Nationalfeste wären todt ohne Tanz. Die Tänze beleben die Gesellschaften, erlustigen die Tänzer und Zuschauer. Ein mäßiger und ehrbarer Tanz durchrügelt den ganzen Menschen und erheitert ihn an Leib und

Seele. Ich möchte also niemals das Tanzen ganz verbieten, und selbst unsere Religion verbietet es nicht, sondern muntert eher dazu auf, indem sie allerlei schöne Sprüchlein lehrt, z. B. Seid fröhlich mit den Fröhlichen 2c. Die guten Alten sagen noch: Ein Tänzchen in Ehren kann man nicht wehren 2c. — Aber, aber — man kann doch nicht genug davon predigen, weil dieses erlaubte Vergnügen sehr oft mißbraucht wird, so daß es für Leib und Seele sehr üble Folgen nach sich ziehen kann. Warum ist die Schneiderleni zum Falle gekommen? Man sagt, weil sie früh auf den Tanzplatz kam, und darauf zu lange verweilte. Warum ist der saubere Müllerjoseph so früh gestorben? Man sagt, weil er die üble Gewohnheit hatte, gleich nach dem Tanzen schnell hineinzutrinken!

Warum siecht noch die Metzgerliesel an der Lungensucht, daß sie seit Jahr und Tag schon fast einer Leiche gleich sieht? Man sagt, weil sie zu viel und zu heftig tanzte.

Warum ist der Weberignaz in's Zuchthaus gekommen? Man sagt, weil er bei gar allen Tanzgelegenheiten sein wollte; daher sein Geld nicht mehr ausreichte, und er zu stehlen anfing.

So könnte man noch viele Warum vorbringen, weßwegen sich manche Menschen lediglich durch's Tanzen an Leib und Seele zu Grunde gerichtet haben.

Höret nun, als euer geistlicher Vater möchte ich euch wohl keine ehrbare Freude versagen, wie sie das Tanzen eigentlich an sich ist; aber ich muß euch auf Manches aufmerksam machen, damit euch das Tanzen nicht schädlich und sündhaft wird.

Wenn euch nun das Tanzen nach dem Austritte aus der Schule erlaubt wird, und sich eine schickliche Gelegenheit dazu gibt, so besuchet den Tanzplatz; aber ich bitte euch, nicht ohne Begleitung eurer Eltern oder eines Geschwisters. Ich kenne nichts Abscheulicheres und Frecheres, als wenn die Weibsbilder ganz allein einen Tanzplatz besuchen, und sich gleich wie das liebe Vieh zum Kaufe hinstellen. Thuet das bei Leibe nicht! Ein ordentliches Mädchen will sich nicht so blosstellen. Ich kenne keine größere Gemeinheit und Rohheit als das eigen-

mächtige Tanzplatzbesuchen. Brave Eltern lassen dieses gewiß nicht angehen, und sie haben vollkommen Recht. Nur leichtfertige und wilde Dirnen können sich zur Schau und Wahl ausstellen, aber niemals ein rechtschaffenes Mädchen.

Werdet ihr von euren Aeltern oder Geschwistern auf irgend einen Tanzboden geführt, und zum Tanzen aufgezogen, so möget wacker darauf lostanzen, aber niemals vergessen, daß euch viele Leute zuschauen. Daher benehmt euch anständig und ehrbar im Tanzen und Springen. Weibspersonen, die sich gerne in die Höhe heben, und so herumdrehen lassen, daß fast der Rock über den Kopf auffliegt, sind schamlos, und geben viele Aergernisse. Wenn sich dieses etwa euer Tänzer erlauben möchte, so verbietet es ihr euch gleich auf der Stelle mit der Entgegnung, daß ihr keine Närrin oder Wilde machen wollet. Beim Tanzen haltet ihr öfters aus, und tanzet nicht so lange, bis euch fast der Athem ausbleibt. Die Langtänzer haben es schon oft mit ihrer Gesundheit oder mit dem Leben büßen müssen. Ja es gab Fälle, wo Personen wegen zu heftigen und langen Tanzens auf der Stelle todt dahin fielen. Wenn euch gleich der Bursche dazu auffodern wollte, so schlaget es ihm frischweg ab, und saget ihm, daß euch ein längeres Leben lieber sei, als ein längeres Tanzen.

Wie oft mußte ich bei Tanzgelegenheiten den Unfug sehen, daß, sobald das Tanzen zu Ende war, der Bursche geschwind sein Mädel zum Tische führte, und ihm einen Trunk anbot. Ich hätte alle Mal gleich das Glas aus des Mädchens Hand herausreißen mögen, aus Besorgniß, daß es, wenn nicht plötzlichen Tod, doch eine gefährliche Krankheit hineintrinken kann. Wie soll da ein frischer Trunk einen Menschen, der sich in der größten Geblütswallung, im heftigsten Athmen und im größten Schweiße befindet, wohl gedeihlich sein? Wenn auch ein solcher Trunk nicht alle Mal gleich schadet, so kann kein Mensch gut dafür stehen, daß er gar niemals schade. Wehret eine solche Zudringlichkeit ab, und bittet euch eine kleine Weile dazu aus, bis ihr ausgeschnaubt und euch etwas abgekühlet habt. Um

euch aber schnell abzukühlen, so stellet euch in keinen Luftzug und entblößt euch nicht zu sehr; beides ist eben so schädlich, wie das in die Hitze Hineintrinken.

Auf Tanzplätzen sollet ihr euch nie zu lange aufhalten, und etwa gar bis in den anderen Tag hineintanzen. Wenn ihr in guter Gesellschaft seid, ist es genug, wenn ihr bis Mitternacht tanzet. Länger zu tanzen ist immer schädlich.

Dann tanzet nicht mit dem nächst besten oder unbekannten Menschen. Lieber gar nicht tanzen, als mit einem verdächtigen oder verrufenen Menschen. Ein einziger solcher Tanz hat schon manches Mädchen um eine glückliche Versorgung gebracht, und ihren guten Ruf genommen.

Während des Tanzens duldet keine sittenlosen Gespräche und kein unanständiges Betasten. Eine unschuldige Freude soll nicht mit dergleichen verdorben werden.

Niemals verlasset ihr allein den Tanzplatz, es sei, daß ihr nur auf eine Zeit lang oder ganz fortgehen wollt. Es gibt böse Menschen, die auf andere auflauern, um sie zu schlechten Absichten zu mißbrauchen. Ihr sollet immer von Bekannten, am besten von Eltern oder Geschwistern umgeben sein.

Und wenn ihr nicht alle Mal einer Tanzgelegenheit beiwohnen, oder bei selber nicht alle Mal zum Tanzen aufgezogen werdet, so haltet euch nicht für unglücklich, oder weinet nicht wie kleine Kinder, denen man das Spielzeug nimmt. Der Mensch muß sich auch manches Vergnügen und Erlaubte versagen lernen. Vom Nichttanzen ist noch kein Mädchen krank geworden oder gestorben, aber viele schon vom zu viel und zu lange Tanzen.

Das ist nun Alles, was ich euch vom Tanzen besonders zu sagen hatte. Aber ich bin heute schon recht aufgelegt, euch ferner noch viel Lustiges vorzutragen. Ich will jetzt gar vom Heirathen sprechen, aber merket auch wieder auf manche Notabenen.

Um das Heirathen brauchet ihr euch nicht selbst zu bekümmern, sondern überlasset diese Sorge dem lieben Herr Gott,

euern Eltern oder Verwandten. Daher sagten unsere Voreltern: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen," und ferner: „Ist Einer ein Mann bestimmt, so bekömmt sie ihn, soll er von Constantinopel her müssen." Wir dürfen glauben, daß da die göttliche Vorsehung auch das ihrige thut. So fügte es sich gleich sonderbar mit meinen Eltern. Mein Vater war bis in das tiefste Ungarn gewandert, und meine Mutter kam mit ihren Eltern weit hinter Paris. Keines blieb in den entgegengesetzten Orten, sondern sie kamen in München zusammen, lernten sich einander kennen, und heiratheten sich endlich nach einer sechsjährigen Bekanntschaft und in ihrem 30jährigen Lebensalter. Sehet hier gleich ein sonderbares Schicksal zweier Eheleute, die Gott zusammengebracht hatte.

Ihr habet bald das achtzehnte Jahr vollendet und befindet euch noch lange in einem Alter, in dem ihr nicht zum Heirathen zu eilen brauchet. Was machte wohl unsere altdeutschen Voreltern so kräftig und alt? Die Geschichte sagt, daß die jungen Leute damals selten vor dem dreißigsten Jahre heiratheten, und bis dahin ein sehr keusches Leben führten. Möchte doch auch dieses bei uns jetzt beobachtet werden, dann würde man nicht so viele junge Greise und junge Weibskeletten einhergehen sehen. Schauet nur den jungen Wirthssohn an, der vor den Zwanzigerjahren schon ein liederliches Leben führte; sieht er nicht älter als sein eigener Vater aus, der zwei Mal so alt ist? Wie erbärmlich sieht die junge Heißbäuerin aus, die schon mit 16 Jahren geheirathet hatte? Sie ist noch nicht 24 Jahre alt, und sie sieht einem Todtengerippe ähnlicher als einem Menschen. Kein lebendiges Kind konnte sie davon bringen, so schwach hatte sie selbe geboren, und welche gefährlichen Krankheiten stand sie bei jeder Geburt aus! Es kann nicht anders sein. Ein nicht ausgewachsener Mensch kann nicht wieder einen gesunden, vollkommenen Menschen erzeugen; es ist dieses naturwidrig. Alle Pflanzen und Thiere müssen zuerst ausgewachsen sein, ehe sie Früchte bringen. So ist es auch beim Menschen, und wer dagegen handelt, versündigt sich gegen

die Natur. Aus diesem Grunde also sollen sich schon junge Leute vor dem zu frühen Heirathen hüten.

Nach Gott sorgen dann auch eure Eltern und Verwandten um eine ehrbare Unterkunft. Wie sie bisher euch immer das Liebste und Beste zuzubringen wußten, so werden sie euch gewiß auch eine gute Versorgung verschaffen, wobei rechtschaffene Eltern nicht blos auf Geld und Gut, sondern auch auf Christenthum und guten Leumund des Bräutigams sehen werden.

Wird euch einmal ein Heirathsantrag gemacht, so bittet auch Gott mit einem herzlichen Gebete um seinen Rath und Beistand, ehevor ihr einwilliget. Ihr könnet euch auf diese Weise mehr Glück und Segen versprechen.

Sollte aber eine Person eine auffallende Abneigung gegen irgend einen Menschen haben, den man ihr mit Gewalt aufdringen wollte, und der selbst so ungeschlacht wäre und die Heirath erzwingen wollte, so biete sie lieber Alles auf, mehr ihrem Herzen als dem Ungestüme zu folgen. Bedenket: Wer einmal geheirathet hat, kann nimmer zurück. Also erwäge man Alles zuerst im Voraus, damit man sich keine Vorwürfe von Uebereilung oder Schwäche zu machen hat.

Denjenigen Mannspersonen trauet gar nicht, die euch immer das Heirathen versprechen; diese, möchte ich wetten, haben es am wenigsten im Sinne, sondern sie wollen meistens nur unerfahrene Mädchen damit bethören, um ihre schlechten Absichten desto eher erreichen zu können.

Auch möchte ich Jede bitten, daß sie keinen zu alten, oder gar kranken Mann heirathe. Betrachtet nur die junge Kaufmannsfrau im Markte N. Als sie heirathete, war sie 22 Jahre alt, und er, ihr Bräutigam 75 Jahre. Er hätte ihr Großvater sein können. Freilich war er sehr reich, und man schwätzte ihr ein, daß sie es recht schön und gut haben könnte. Sie ließ sich endlich überreden und willigte in die ungleiche Heirath ein. Sie war ein sauberes, blühendes Mädchen, und jetzt, nachdem sie erst drei Jahre verheirathet ist, sieht sie einer Marmorstatue gleich; so blaß und fast leblos ist sie. Jeder-

mann bedauert sie, der ihre Verhältnisse weiß; sie sitzt mehr am Krankenbette ihres Eheherrn, als im Laden oder in einer fröhlichen Gesellschaft. Sie ist mit ihm selbst krank, und was das Schlimmste ist, mehr Seelen- als Leibeskrank. Wenn es mit ihr so fortgeht, so kann sie noch vor ihrem alten Herrn in's Grab sinken. Zu ungleiche Heirathen sind eben so schädlich wie die zu frühen Heirathen.

Auch möchte ich einem Mädchen rathen, sich mit keinem Wittwer mit zu vielen Kindern einzulassen. Wenn Gott wieder Kinder schickt, so wird das Hausen um so härter, wenn nicht schon ein bedeutendes Vermögen vorhanden ist, und die fremden Kinder wird eine Stiefmutter nicht leicht so sehr lieben als ihre eigenen. Also die größere Sorgfalt bei einer zu zahlreichen Familie und die getheilte Liebe zwischen den Stief- und eigenen Kindern geben viele Anlässe zu häuslichen Zwisten und Mißvergnügen. Lieber gar nicht heirathen, wenn man im Voraus schon so viele Steine des Anstoßes sieht.

Nun trifft sich's aber auch häufig, daß man nicht heirathen will und kann. Beide Fälle sollen nicht unglücklich machen. Hat's Eine übersehen, wie man gewöhnlich sagt, oder hat sie sich nie zum Heirathen entschließen können, so soll sie deßwegen, wenn es keine Heirathsanträge mehr gibt, nicht traurig werden. Das Heirathen ist ja keine Pflicht. Hat nicht der hl. Paulus den ledigen Stand höher gerühmt als den ehelichen? Und wie viele Millionen Menschen leben freiwillig im ehelosen Stande? Sind sie deßhalb unglücklicher und bedauerungswürdiger? Manche Weibsperson ist arm, manche krank, manche verschiedener anderer Verhältnisse wegen gehindert, daß alle diese nicht heirathen können, wenn sie auch wollten. In Gottes Namen, wenn dieß so ist, so sollen sie denken: Es ist Gottes Wille, daß ich ledig bleibe, also will ich meinen Stand auch recht halten. Die Heirathen sind immer die selteneren Fälle, als das Ledigbleiben. Haben schon so viele Millionen im ledigen Stande glücklich und zufrieden leben können, warum soll dieses auch jetzt nicht sein können? Nur Gott stets vor

Augen und im Sinne haben, dann wird man in jedem Stande auskommen können.

Ehe ich nun meine Heirathsgeschichten schließe, habe ich noch zwei bemerkenswerthe Punkte vorzutragen. Der erste sehr tadelnswerthe ist, wenn die Brautleute während ihres Brautstandes schon gar zu vertraulich mit einander umgehen. Es ist dieses sündhaft und ärgerlich, was gewiß auch beim Brautexamen vom Geistlichen den Brautleuten gesagt wurde. Der Brautstand wird durch ein unehrbares Betragen entweiht, und dem künftigen Ehestande geht schon Fluch statt Segen voraus. Möchten doch die Brautleute religiöser, vernünftiger und enthaltsamer sein, und nicht selbst mit einem ärgerlichen Lebenswandel ihr künftiges Glück verscherzen. Daher sollen Brautleute weniger mit einander umgehen, am wenigsten in einem und demselben Hause zusammenwohnen. Es ist dieses Gott und sogar der Welt zuwider.

Dann möchte ich jedes Brautpaar dahin bewegen, daß sie am Hochzeitstage keine zu großen Gastereien im Wirthshause halten sollten. Ich habe mir's gedacht, daß, wenn ich mit diesem Punkte komme, die Wirthstochter ein saueres Gesicht machen wird, und ich habe zu befürchten, daß sie es ihren Eltern brühwarm hinterbringen wird, daß ich die Hochzeitleute vom Hochzeithalten abreden will. Mag geschehen, was da will. Ich muß da meine Erfahrung sprechen lassen, mag sie gefallen oder nicht. Liebe Marie, sei mir nicht böse und es möchten es auch deine Eltern mir nicht werden. Schau, höre nur meine Gründe, warum ich Brautleute von öffentlichen Hochzeiten abmahnen möchte, ohne daß dadurch die Hochzeit etwas am Glanze und Vergnügen verlieren sollte. Erstens kosten derlei Hochzeitfeierlichkeiten den Brautleuten und Gästen unendlich viel Geld. Gewöhnlich gehen dabei ein paar hundert Gulden auf. Wenn dieses Alles nicht den Brautleuten kosten sollte, sondern größtentheils von den Ehrengeschenken bestritten wird, so hat einzig und allein der Wirth den größten Nutzen davon. Dem ist es freilich recht und lieb; aber soll sich ein

ehrlicher Mann nur auf Kosten Anderer bereichern wollen? Und der Wirth, der nur von Hochzeitsfällen leben wollte, müßte mir ein sauberer Gewerbsmann sein. Wenn nun derlei Hochzeitsfeierlichkeiten nimmer in den Wirthshäusern, sondern in den Privathäusern gehalten würden, so könnte Vieles zum Vortheile der angehenden Eheleute erspart werden, das ihnen sehr wohl thäte zu ihrem Anfange. Die Ehrengeschenke würden ihnen größtentheils bleiben. Auf die verschiedenen Einwendungen der Wirthe, Musikanten und anderer Leute, denen nur um ihr Wohl und um ihr Vergnügen zu thun ist, sollen vernünftige Brautpersonen nicht achten. Was brauchen fremde Leute an der Hochzeit Theil zu nehmen? dazu gehören nur die nächsten Verwandten. Und wie viele Unfuge und Sündhaftigkeiten, die bei Hochzeiten von anderen Leuten geschehen, könnten vermieden werden! Ich weiß mehrere prächtige Hochzeitsfälle, worauf dann schon am dritten Tage nach der Hochzeit das junge Ehepaar keinen Kreuzer in der Tasche hatte, und deßwegen trübselig dareinschaute, und oft mit einander zu disputiren anfing. Was hatten sie von all den furchtbaren Fleischmaßen, von der Menge Bieres und Weines, von den Süßigkeiten, von den Blasereien und Dudeleien, von dem Gejauchze ꝛc.?

Alle diese Ueppigkeit dauerte nur ein paar Tage, und kurz darauf folgte schon Noth und Unfriede. Das wäre unterblieben, wenn nicht während der paar Hochzeittage den Hunderten nach verschwendet worden wäre. Ich frage euch nun, die ihr jetzt ernsthaft dareinschauet: „Wenn das Gastmal im elterlichen Hause oder sonstwo, nur nicht im Wirthshause gehalten worden wäre, wäre nicht so viel oder noch mehr erspart worden? wäre das Vergnügen nicht geschlossener und deßhalb inniger gewesen? während im Wirthshause ein betäubungsvoller Tumult herrscht, der den Hochzeitsleuten und Gästen unmöglich wohl behagen kann. Wie viele Raufereien und Hurereien, wie viele Diebstähle sind schon bei öffentlichen Hochzeitsfeierlichkeiten geschehen, die auf einmal den Hochzeitleuten und Gästen alles Vergnügen störten oder raubten? Und

wie viele andere Fragen könnte ich noch anführen, die alle für den Vortheil paßten, wenn die öffentlichen Hochzeitsfeierlichkeiten unterblieben. Ich traue euch Allen so viel gesunden Verstand zu, daß ihr unterscheiden könnt, daß immer das Hochzeithalten in Privathäusern in vieler Hinsicht vortheilhafter sei, als in öffentlichen Wirthshäusern. Marie? deine Eltern, wiewohl selbst Wirthsleute, und alle anderen Leute, denen Gottes- und Nächstenliebe mehr am Herzen liegen, als Eigennutz und andere unredliche Absichten, müssen mir Recht geben, und mir sogar verhilflich sein zur Abstellung des kostspieligen und ärgerlichen Unfuges des öffentlichen Hochzeithaltens. — Jetzt muß ich ein Wenig ausruhen, da ich mich zu sehr ereifert habe; und ich sehe auch, daß ihr eine Pause bedürfet, indem ihr ebenfalls von meinen tüchtigen Zusprüchen ziemlich stark angegriffen seid.

Da es nun bei Mancher von euch lange hergehen kann, bis sie eine ordentliche Bekanntschaft macht, oder anständig versorgt wird, so ist es gar nicht überflüssig, wenn ein lediges Mädchen auf den Umgang mit Seinesgleichen aufmerksam gemacht wird: denn nicht unrichtig urtheilt ein alter Weiser, wenn er sagt: „Saget mir den Umgang eines Menschen und ich sage euch ziemlich genau seine ganze Beschaffenheit!“ So kann das beste Mädchen ohne sein Wissen und Willen um seinen guten Ruf kommen. Am allerwenigsten gehet mit unbekannten Weibspersonen um. Sehr unanständig ist auch, wenn ganze Züge von 6 bis 12 Mädchen in Gasthäuser wandern, und im Nachhausegehen wie betrunkene Bursche jobeln und lärmen. Gehet höchstens mit einem Paar braver Mädchen spazieren und unterlasset vielmöglichst den Wirthshäuserbesuch. Ich versichere euch, es kömmt wahrlich nicht gut heraus, wenn ein ganzer Rudel Weibsbilder beim Biertische sitzen. In Gesellschaften singet keine unflättigen Lieder. Jedermann, der solche abscheuliche Lieder singen hört, kann leicht sich einbilden, daß die Sängerinen nicht reinen Herzens sein müssen, welche Freude an ärgerlichen Gesängen haben. Und gehet vorzüglich nicht

mit denjenigen Personen um, wovor euch etwa eure Eltern, Verwandte oder sonst rechtschaffene Leute warnen. Diese sehen oft besser als ihr, die ihr leicht von einer Person durch ihr empfehlendes Aeußere verblendet werden könnt. Viele Mädchen haben sich selbst ihr Glück oder Unglück bereitet, je nachdem sie den wohlmeinenden Rath entweder befolgt oder nicht befolgt hatten.

Es könnte gar nicht schaden, wenn auch Mädchen in die Fremde gingen, damit sie sich mit verschiedenen Verfahrungsarten im Hauswesen bekannt, und sich mehr Gewandheit darin eigen machen könnten. Die Fremde lehrt, sich leichter in verschiedene Verhältnisse schicken, und macht eher das Heimweh vergessen, das oft bei jungen Eheweibern eintrifft, wenn sie weit von ihrer Heimath wegkommen. Stellet das euern Eltern vor, und sie werden euch gewiß zu guten Plätzen in der Fremde verhilflich sein. Das Sprichwort lautet: „Wer nicht aus dem Hause kömmt, erfährt Nichts." Dergleichen Muttertöchterlein, die gar nie in die Welt hinausgekommen, sind meistens die erbärmlichsten Menschen, die nicht in die Welt taugen, und gar nichts unternehmen können, wenn nicht immer ihr Mutterl dabei ist. „Die Fremde erzieht die Leute," heißt es weiter, welches auch wahr ist. Und die Fremde läßt auch seine Heimath besser schätzen lernen.

Aber sollen denn Landmädchen auch in Stadtdienste gehen? Warum nicht? Es gibt auch da viele passende Plätze für sie. Sie können da noch mehr Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack lernen; die gewöhnliche Verachtung der Stadtleute, das gar so gerne bei den Landleuten geschieht, wird ein Ende nehmen, und der Unterschied zwischen Stadt- und Landleben wird besser erkannt werden, um wieder lieber auf dem Lande zu leben. Die einfältigen Landmädchen meinen oft, wie gut und schön es die Stadtleute haben; aber lebten diese nur eine Zeitlang in der Stadt, sie würden gewiß nimmer die Stadtleute beneiden. Sehet, was allerlei Vortheile die Fremde sowohl in der Stadt als auf dem Lande gewähren kann.

Jetzt noch ein Kapitel von den alten Jungfern. Ihr lachet? Ihr möget es thun; aber ihr werdet bald vernehmen, daß in diesem Kapitel nicht viel Späße vorkommen.

Es gibt verschuldete und unverschuldete alte Jungfern. Ein Theil Jungfern sind alt geworden, weil ihnen kein Bursche gut und reich genug war. Sie warteten und warteten, bis sich keiner mehr meldete. Ein anderer Theil Jungfern hatte die größte Freude, recht viel Anbeter zu haben, und sie alle sauber zu foppen. Allein die Freude dauerte nicht lange, und die Anbeter wurden ihre Lästerer. Ein dritter Theil Jungfern ließen sich auf allen Märkten, Kirchweihen und Lustplätzen sehen, und weil man sie alleweil und überall sah, so sahen sich die Mannsbilder bald genug daran, und schauten sie zuletzt gar nimmer an. Alle diese wurden aus ihrem eigenen Verschulden alte Jungfern. Aber es gibt noch alte Jungfern, die vermögenslos, in ihrer Jugend immer kränklich, oder dem ehelosen Stande mehr geneigt waren, diese sind unverschuldet alte Jungfern geworden. Sei es nun, wie immer, so gibt es auch für diese sehr heilsame Verhaltungsregeln, die das Leben leichter und angenehmer machen können.

Hat eine Person das Loos, im ledigen Stande bleiben zu müssen, so trachte sie durch Fleiß und Geschick sich unabhängig zu machen. Wie viel leichtfertige Weibsbilder gibt es, die gar nicht an ihr Alter denken. So lange sie sich rühren können, dienen sie fort, so gut es geht, aber ersparen sich keinen Kreuzer. Alles wurde durch Kleiderputz und üppiges Leben verschwendet. Es gibt viele unbesonnene Weibsbilder, die sich zu sagen getrauen: „Warum soll ich sparen? ich habe Niemanden, für den ich sorgen muß. Und kann ich nimmer dienen, so muß mich die Gemeinde erhalten.“ Pfui der Schande! diese rechnen auf den Bettel und denken nicht daran, wie lästig es ihnen und Andern einmal werden wird. — Hat sich aber eine Person Etwas erspart, und kann sie sich Nichts mehr verdienen, so wird Jedermann sich ihrer lieber annehmen, und sie wird sich selbst besser helfen können. Sehet nur die Binderursel,

wie sie von Haus zu Haus herumwandert, und sich fast mit Gewalt aufdringen lassen muß, weil sie Niemand im Hause haben will. Allgemein heißt es: „Wenn nur der liebe Herr Gott das Mensch bald abhole! dieser Faul- und Schweinpelz ist Jedermann zur Last!" Ein solches Gerede und solche Behandlung müssen alle diejenigen Weibsbilder in ihrem Alter erleiden, wenn sie nicht weiter als nur von 11 Uhr bis Mittag dachten, und sinnlos in den Tag hineingelebt hatten.

Eine alte Jungfer gebe das Brautwerben auf, wenn sie sich nicht lächerlich machen will. Alles hat seine Zeit, so auch das Brautwerben. Derlei Personen bekommen bald den Spottnamen: Ewige Braut. Eine bejahrte Person mache sich mit allem Ernste gefaßt, allein zu leben; und beschäftige sich lieber mit Gott und heiligen Dingen.

Alte Jungfern haben gewöhnlich den Fehler, daß sie immer murren und knurren, und auf die Welt und junge Leute losschimpfen. Sie machen sich und Anderen böse Tage. Die Welt wird niemals so bleiben, wie sie vor 30, 40 und 50 Jahren war. Wenn sie nun anders aussieht, als wie damals so muß sie nicht allemal und die Leute mit ihr schlechter geworden sein. Wenn Bäume, Blumen und Gräser absterben, so kommen immer wieder so fruchtreiche Bäume, so schöne Blumen und heilsame Gräser nach. So ist es bei der Menschheit. Wenn eine Generation dahin stirbt, so kömmt wieder eine andere nach. Und man weiß häufig, daß die jüngere Generation viel besser geworden ist, als die alte. Daher ist es von den alten Jungfern thöricht, wenn sie immer über die jüngere Welt schmähen.

Alte Jungfern sollen nicht gleich aufgebracht werden, wenn sie sich zurückgesetzt oder verachtet sehen. Jedermann hat lieber etwas Neues und Gutes, als etwas Altes und Schadhaftes. Man sei im Alter nicht zu empfindlich, sondern ertrage geduldig sein Loos. Wer weiß nicht, daß alte Leute häufig Anderen zur Last sind. Daher sollen sich alte Jungfern nicht betrüben, wenn nicht mehr nach ihnen viel gefragt wird.

Dächten sie nur: „In Gottes Namen, weil es nicht anders sein kann!“ so würden sie sich um Vieles beruhigen. —

Alte Jungfern sollen sich nimmer zu viel aufputzen. Es ist recht und löblich, wenn sie reinlich und nett sind, aber mit der neuen Mode sollen sie es nimmer halten; es paßt für sie nimmer. Wie späßig kömmt es heraus, wenn z. B. ein altes Weibsbild mit grauen Haaren, eingefallenen und blassen Wangen und mit ihrem skelettartigen Körper in wattirtem Seidenzeuge, mit aufgedunsenen Aermeln, falschen Locken einhertrippelt, so daß man von Weiten meinen möchte, was da für ein Netterl einherspreizt! Muß man ihr da nicht ins Gesicht lachen, und sie sollte sich darüber aufhalten? Ich könnte mich selbst nicht des Lachens erwehren, wenn ich einen so alten Kleiderstock aufgeputzt sähe. Man bleibe bei der Ordnung; wie jeder Stand, so hat auch jedes Alter seine eigene Kleidertracht.

Eine alte Jungfer bewerbe sich lieber um einen Schatz, den weder Alter noch Krankheit rauben kann. Es gibt ehrwürdige Matronen, die der menschlichen Gesellschaft gar nicht lästig sind, sondern eher nützen und ergötzen können. Eine alte Jungfer erwerbe sich Tugenden, die ihr das Leben und den Tod leichter machen können.

Alte Jungfern seien lieber Freundinen des Gebetes als überflüssigen Geplauders. Sie sollen sich lieber in Gottes- als in Nachbarhäusern aufhalten, und sauber vor ihrer, statt vor anderer Leute Thüre kehren. Geschwätzige alte Jungfern müssen sich allerlei Titel gefallen lassen, wie Klatschweiber, Charfreitagratschen ꝛc. und man flieht sie, wie Personen mit ansteckender Krankheit. So viel von den alten Jungfern.

Nun wollen wir für heute unsere Lebensbetrachtungen schließen, wir haben so ziemlich herumgeschaut, und uns genug gesehen. Wir sahen die junge Welt in ihrer Kleiderpracht, auf dem Tanzboden, beim Brautwerben und im gemeinschaftlichen Umgange, und schlossen unsere Besichtigungen bei den alten Jungfern. Sehet, wir haben die Leute tüchtig in die Hächel genommen und recht genau betrachtet; aber alles dieses

geschah nicht aus Lieblosigkeit und Kurzweil, sondern um für euch allerlei taugliche Lebensregeln herauszusuchen. Und wir haben auch eine große Menge solcher gefunden. Behaltet wohl alle diese Regeln, sie können euch und Andern noch sehr nützen. O, wie sehr hätte manche Person gedankt, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte so etwas zu hören, und so sorgfältig darauf aufmerksam gemacht worden zu sein; es hätte ihr dann und wann sehr genützt. Das ist nun auch meine Absicht bei diesen unseren Zusammenkünften. Ich möchte euch Manches rathen und vor Manchem warnen, das ich entweder für euch vortheilhaft oder nachtheilig aus meiner und Anderer Erfahrung halte. Ich habe freudig erfahren, daß unsere erste Zusammenkunft schon sehr viel nützte, und ich hoffe es von dieser wieder und von den anderen nachkommenden.

Gott behüte euch wohl, und er gebe, daß wir wieder alle gesund auf nächsten Sonntag zusammenkommen.

Dritte Zusammenkunft.

Gott grüsse Euch!

Wird die eine oder die andere einmal durch eine Heirath versorgt, so möchte ich ihr am ersten rathen, daß sie nicht zu hoch anfange. Wer klein anfängt, kann groß aufhören; wer aber groß anfängt, kann wohl kleiner, selten größer werden. Man kann es nicht alle Mal gleich bequem und schön haben. In seiner Jugend kann man leichter entbehren, wo man Kraft hat, als in den späteren Jahren, wo man allerlei Nachhilfe braucht. Wer klein anfängt, von dem fordert man wenig; wer aber vornehm thut, von dem verlangt man auch mehr. Schönes Hausgeräth, schöne Kleider neben einem leeren Geldsack sind ein vergoldetes Kreuz über dem Grabe des häuslichen Wohl-

standes. Es macht mehr Ehre, wenig scheinen und viel sein, als wenig sein und viel scheinen. Betrachtet nur die Hofbäuerin, wie es ihr jetzt schon geht, ohngeachtet sie erst wenige Jahre verheirathet ist. Jetzt fährt sie nimmer so oft aus, geht nimmer so schön einher und lebt nicht mehr so gut, wie gleich Anfangs ihrer Heirath. Sie und ihr Mann haben zu rasch angefangen, es zu bunt gemacht, und, so zu sagen, sich verblutet. Nehmt an diesen Hofbauerleuten ein warnendes Beispiel und nehmt Anfangs mit Wenigem und Geringerem vorlieb. Nur der ist reich, der weniger braucht, als er hat.

Dann befleißet euch stets der Reinlichkeit. Eine unreinliche schmutzige Person kömmt ihr Lebtag nicht weit. Darum müßt ihr Alles sauber und rein halten, und besonders müßt ihr im Essen recht reinlich sein. Da habe ich aber oft gesehen, daß ganze Stücke von Waschhadern in der Suppe und ganze Büschel Haare in der Muspfanne sind, und in der Küche sehen die Häfen, Schüsseln und Kochlöffel aus, als wenn so junge Schweine daraus gefressen hätten. Das ist ein Greuel, und da könnte sich der gesündeste Mensch krank essen. Welche zerfetzte und schmutzige Tücher habe ich über Nudelteig ausgebreitet gesehen! Muß es denn in vielen Orten auf dem Lande so säuisch hergehen? Ach, das geschehe bei euch niemals! Wenn ihr Etwas kochen wollet, so müßt ihr alle Mal die Töpfe, Pfannen und jedes Geschirr recht rein und sauber mit heißem Wasser ausreiben; auch die Kochlöffel und Alles, was ihr braucht, muß rein gewaschen werden, und scheut nicht die Mühe, mehrmals reines Wasser dazu zu nehmen. Wie eckelt es einen ordentlichen Menschen, wenn er viel Geschirr aus wenigem warmen Wasser herauswaschen sieht, das Wasser mehr einem Pfützwasser gleich ist, und von weitem schon pestilenzisch stinkt!

Weiter! Das Gemüse müßt ihr Blättlein für Blättlein wohl besehen, und nichts Unreines daran leiden, sondern im reinen Brunnenwasser klar waschen und dann erst zubereiten oder kochen. O wie gräuslich ist es, wenn man im Salate und in anderen Gemüsen noch Schnecken und Würmer findet!

Eine reinliche Person achtet die kleine Mühe nicht, und bereitet alle Speisen so, daß man sie mit Lust essen mag. Wenn auch die Gerüchte auf dem Lande nicht köstlich sein können, so sollen sie doch reinlich sein.

Euere Hände und Schürze müßt ihr immer sauber halten und sobald etwas daran kömmt, erstere wieder rein waschen und letztere wechseln. Nichts steht schöner, als wenn ein Weib immer reinlich ist. Mir verging oft bei meinem größten Hunger der Appetit, wenn die Person, welche mir das Essen brachte, schmutzige Hände oder einen schmutzigen Schurz um sich hatte. Wer da faul und sparsam ist, der verräth einen üblen Charakter. Hingegen wie schmeckt es Einem, wenn das Essen auf dem Tische kömmt und Alles sehr reinlich aussieht!

Noch eins! So lange ein junges Eheweib keine Kinder hat, so ist es oft noch reinlich. Aber wenn einmal Kinder kommen, da sieht man in der Stube Alles durcheinander liegen. Die halbgewaschenen Windeln hängen und trocknen um den Ofen herum; in der Stube sieht man an mehreren Orten Kothhaufen und ganze Bäche Wasser vom Kinde; ja ich sah nicht selten diese Schweinereien selbst auf dem Tische, wo gleich daneben die Mutter Nudeln anmachte. Wer da noch essen kann und mag, der muß recht Appetit haben, oder sich Gewalt anthun. Ich weiß freilich, die Mütter haben ihre Kinder lieb; daher haben sie keinen Grausen von Allem, was von den Kindern herkömmt. Allein, wenn die Mutter meint, weil sie keinen Eckel an diesen Sachen hat, daß andere Leute auch keinen Eckel daran haben können, irrt sie sich sehr. Andere Leute denken ganz anders, als derlei Mütter. Und solche Weiber, die in der Reinhaltung ihres Hauswesens und ihrer Kinder nachlässig sind, werden überall als säuische Weiber verschrieen, und das mit Recht.

Ein anderes Stück der Reinlichkeit ist, daß alle Tage, es mag Sommer oder Winter sein, die Stuben- und Kammer-Fenster aufgethan und frische Luft hereingelassen werden muß. Aber da ist es in manchen Bauernstuben zum Gotterbarmen.

Die Stubenfenster werden in vielen Häusern während des ganzen Sommers bis zur Kirchweihzeit nicht mehr aufgethan, und das junge Geflügel nimmt da gewöhnlich seinen Aufenthalt. Im Winter werden auch selten die Fenster geöffnet, sondern eher rundherum verpappt. Da ist dann gewöhnlich ein Dampf und Gestank zum ohnmächtig werden. Ein Glück ist es noch für die Bauersleute, daß sie sich unter Tags nicht viel in den Stuben aufhalten, sonst müßten sie jedenfalls krank werden. Müssen denn die Fenster ewig verschlossen sein, und muß das Geflügel im besten Wohnzimmer seinen Aufenthalt haben? Ich glaube nicht, weil ich schon Häuser getroffen habe, wo es nicht so ist. Es kömmt immer auf die Hausleute an, ob sie reinliche Leute sind oder nicht.

Ferner muß auch in einem Hause Ordnung sein. Alles was ihr im Hause habt, so schlecht und gering es auch sein mag, muß seinen richtigen und angewiesenen Platz haben; und wenn man es gebraucht hat, so muß Alles auch rein gemacht, und wieder an seinen Ort gebracht werden. Es steht nichts schöner, als wenn man in ein Haus kömmt, wo Alles an seinem gehörigen Orte ist. Das ist eine herrliche Sache! Da braucht man keine Zeit mit Suchen zu versäumen, da verliert und verlegt man Nichts, da kann nicht so leicht etwas gestohlen werden, und Alles ist, wie und wo es sein muß.

Aber gewisse Leute meinen, es nehme ihnen zu viele Zeit weg, wenn sie Alles wieder richtig an seinen Ort bringen, und immer Alles in der Ordnung halten sollten. Das ist aber ein großer Irrthum. Denn sehet! Ich denke, ihr werdet einen gewissen Ort für euern Besen haben, wo ihr ihn allemal hinstellt, wenn ihr ihn gebraucht habt. Braucht ihr ihn wieder, so dürft ihr nur in das Eck greifen, wo sein Ort ist, und ihr habt ihn gleich bei der Hand. Wenn ihr aber den Besen wegschmeißt, so wißt ihr nicht gleich, wo ihr ihn hingeworfen habt, und da müßt ihr lange suchen und dabei viele Zeit verlieren. Der Besen in der Hauswirthschaft ist eine kleine Sache; aber wie es mit dem Besen ist, so ist es mit allen anderen Sachen.

O die Ordnung im Hause ist ein gar wichtiger Artikel! Ich kam einmal in ein Bauernhaus, da zündete eben die Bäuerin unter die Bettstatt und räumte mit einem Stecken allerlei alte, verschimmelte Waare hervor. Nachbarin, sagte ich, sie ist ja gar so fleißig! O nein, gab sie zur Antwort, ich suche nur meinen Fingerhut, weiß Gott wo er hingekommen ist! und ohne Fingerhut kann ich nicht nähen. Endlich fand sie ihn breitgetreten unter der Bank und so konnte sie wieder nichts machen. Eben diese Bäuerin suchte bald dieses, bald jenes, dann wurde sie oft mürrisch, wenn sie ihre Sachen nicht gleich finden konnte, oder brummte mit dem Manne und der Mann mit ihr, und so knurrten sie gegen einander wie Hund und Katze. Das war also ein verdrüßliches Leben! Wegen des vielen Suchens konnte auch die Bäuerin in der Haushaltung selten fertig werden; daher assen sie immer später als andere Leute. So ging es überall verkehrt. Wo Unordnung ist, da hat man vielfachen Schaden:

1) gehen eine Menge Sachen zu Grunde,
2) kann man in der größten Noth nichts finden,
3) verträgt man die edle Zeit mit Suchen,
4) die Diebstähle gehen da unvermerkter vor sich, und
5) hat man dann viel Ursache zum Zanke.

Das hat man von der Unordnung!

Ordnung im Hause ist schon ein halbes Sparen. Wo jedes Geschäft seine bestimmte Zeit, jede Sache ihren bestimmten Platz, wo in Stube, Küche und Stall keine Unreinlichkeit, an Kleidern kein Loch und Unflad ist, da verwandeln sich nach Jahresfrist die rothen Kreuzer in Dukaten Wer seine Zwecke mit den geringsten Mitteln und auf den kürzesten Wegen zu erreichen weiß, der ist sparsam. Daher kommen manche Leute mit Wenigem oft besser und länger aus, als andere mit Vielem. Sehet ihr eine Person, die nicht gleich ein Trumm Faden, ein Fleckchen, ein Bändchen u. dgl. verwirft, sondern ordentlich aufhebt, so könnt ihr diese für eine sparsame Person halten, und diese wird dann das Aufbehaltene recht gut bei einer anderen

Gelegenheit benützen können, während andere Leute, die nicht so achtsam sind, wieder Neues und Frisches kaufen müssen. Ein sparsames Weib kann bei ihrer Hauswirthschaft viele Gulden zurücklegen und so sich nach und nach ein hübsches Vermögen sammeln; denn es weiß, daß man in jedem guten Hause stets drei Pfennige braucht, nämlich einen Zehr-, einen Noth- und einen Ehrenpfennig. Der Zehrpfennig ist für die tägliche Ausgabe. Gebt aber nie den letzten aus. Ihr wisset nicht, welches Unvorhergesehene eintritt. Der Nothpfennig muß für den Nothfall daliegen; daher tastet ihn nicht ungezwungen an. Wer ihn ohne Noth verthut, dem kömmt leicht morgen die Noth zur Hausthüre herein. Der Ehrenpfennig ist ein köstlich Gut, man muß ihn oft haben, wenn Ehre und Anständigkeit eine Ausgabe fordern.

Kaufet Nichts, was ihr nicht gleich zahlen könnt. Kaufen und Borgen macht hintennach Sorgen! Richtige Zahlung erhält gute Freundschaft.

Kaufet für die Haushaltung, wo es angeht, Alles im Ganzen an, und nicht bloß was ihr für den Tag brauchet. Denn wer Vorrath kauft, der hat an seiner Waare den vollen Gewinn des Krämers oder Hausierers. Wer im Ganzen und Größeren einkauft erhält bessere Waare wohlfeiler, besonders wenn er die Zeit niedriger Preise benützt.

Haltet gute Nachbarschaft; denn wer gute Nachbarschaft hält, hat gute Wächter für sein Haus. Dienet den Nachbarn wo ihr könnt, aber sprecht sie selten oder nie um Dienste an; so bleiben sie eure Schuldner. Weiber, die fast alle Augenblicke bei der Nachbarschaft Etwas zu leihen nehmen, werden lästig und verachtet.

Ueberlasset Nichts dem Glücke, wenn ihr es im Hause haben wollet. Was ihr erwerbet und ersparet das habt ihr gewiß. Was ihr aber vom Glücke erwartet, das könnt ihr leicht verlieren. Wer sein Glück nicht selbst macht, dem macht es Keiner. Ein baarer Gulden im Sacke ist besser, als ein Lotterie-

zettel mit Hoffnung auf tausend Gulden. Es spielen sich eher Zehn arm, als Einer reich.

Vermehrt sich die Einnahme, dann kann auch die Ausgabe größer werden. Man kehre also den Mantel nach dem Winde. Wer mehr ausgibt, als er einnimmt, ist ein Narr.

Merket euch alle diese Sprüche und Regeln, um sparsam zu sein und euch und Andern damit wohl thun zu können.

Endlich muß eine gute Hauswirthin ihr Gesinde wohl zu regieren wissen. Seid nicht mit der nächsten besten Magd zufrieden. Ihr könnt euch einen Teufel oder eine Nichtswerthe eintauschen. Daher seid vorsichtig bei der Aufdingung der Mägde. Nicht bloß in der Kirche, sondern auch in euerm Hause soll die Religion geübt werden. Wo wenig gebetet, da wird mehr Gott gelästert und der Segen Gottes verscheucht.

Jeder Dienstbote verrichte genau sein ihm zustehendes Geschäft. Duldet nicht, daß der eine Dienstbote sein Geschäft einem andern aufbürde. Das ist rechts- und ordnungswidrig.

Machet keine zu große Gemeinschaft mit ihnen, sie werden gerne gleichgiltig und grob. Wer sich Nichts vergibt, hat Nichts zu bereuen. Bei solchen Umständen kann dann die Hauswirthin ein Wort sprechen, das Gehör findet, und die Hausordnung wird selten oder gar nie gestört werden.

Hat nun ein junges Eheweib mit der Gnade Gottes einen guten Anfang gemacht, so wird es auch eine glückliche Fortsetzung machen können. Ein solches rechtschaffenes Weib wird sich, im Falle es in gesegnete Umstände kömmt, ganz anders betragen, als es andere Weiber gewöhnlich thun, weil es weiß, daß von seinem vernünftigen und christlichen Betragen ein neues Menschenleben abhängt, von dem es einstens Rechenschaft ablegen muß.

Es wird sich am ersten eine heitere, ruhige, gleichmäßige Gemüthsstimmung zu erhalten suchen. Daher trachtet es ein gutes Gewissen zu haben, und alle möglichen Verdrüßlichkeiten zu vermeiden. Um dieses zu Stande zu bringen, wird es während seines gesegneten Umstandes öfters beichten, communiciren und

eifrig beten. Die hl. Sakramente verleihen viele Gnaden, daß der Christ unschuldiger und froher leben kann. Sie geben ihm Zuversicht in Ertragung aller möglichen Fälle des Glückes und Unglückes.

Es gibt keinen traurigeren Anblick, als ein schwangeres Weib zanken, zornig oder traurig sein zu sehen.

Ferners wird ein vernünftiges Weib während ihres gesegneten Zustandes eingezogen leben, und sich gerne von allen großen Zusammenkünften zurückziehen. Mir und vielen Leuten kommt es recht frech vor, wenn hochschwangere Weiber noch auf Kirchweih- oder andere öffentliche Feste gehen. Ich bemerkte nicht selten, daß sich selbst junge Leute daran ärgern konnten. Und welcher Gefahr setzen sich derlei Weiber aus? Wie leicht können sie bei solchen Gelegenheiten ins Gedränge kommen, und lebensgefährlich für sich und ihre Leibesfrucht gedrückt und beschädigt werden? Aber noch ärgerlicher und gefahrvoller ist's, wenn hochschwangere Weiber anstrengend tanzen. Nicht selten geschah es, daß der Tanz dem Weibe und Kinde den Garaus machte. Wenn schon oft jede starke Bewegung und anstrengende Arbeit schädlich waren, wie sehr muß dann das Tanzen schaden? Wißt ihr nicht das Unglück der Schmiedin, die zum dritten Male ein todtes Kind zur Welt brachte? Und was war Schuld daran? Nach der Erklärung des Geburtshelfers nichts Anderes, als weil sie noch in hoher Schwangerschaft dem Manne in der Schmiede hämmern helfen mußte. Es ist nicht lange her, daß die Meßnerin sich mit ihrem Kinde todt getanzt hat. Ein dummer und schädlicher Glaube ist es: das Tanzen schade schwangern Weibern nicht, im Gegentheile befördere es eine leichtere Geburt. Es ist nicht wahr, sondern es schadet eher zehnmal. Erfahrenen Aerzten und anderen rechtschaffenen Menschen, die davor warnen, sollten doch die Weiber eher folgen, als ihrem Kopfe und dem unsinnigen Rathe anderer thörichter Menschen.

Endlich wird sich ein vernünftiges Weib während ihrer Schwangerschaft vor aller Gefräßigkeit und Lüsternheit zu hüten wissen; denn jede Unmäßigkeit schadet ihm doppelt. Besonders

soll es alle hitzigen Getränke sorgfältigst vermeiden, z. B. Wein, Branntwein, Kaffee 2c.

Kömmt ein Weib der Geburt nahe, so wird es eine geschickte Hebamme und selbst im Nothfalle einen Geburtshelfer um sich haben. In diesem Falle soll Nichts gespart werden; ein Menschenleben ist mehr werth als Geld und Gut. Viele Mütter haben schon wegen ihrer und ihrer Männer Knauserei entweder sich ein sieches Leben oder einen frühzeitigen Tod zugezogen. Während des Kindbettes achte eine Mutter nicht zu viel auf anderer Weiber Rath, durch den sie selten zum Besten gelangt, weil gewöhnlich die eine so, die andere wieder anders räth. Wie gesagt, es ist das Beste, sie richtet sich vorzüglich nach ihrer braven Hebamme und einem geschickten Arzte, so wird sie vieler Zweifel und Beängstigungen überhoben sein.

Ist nun die Entbindung glücklich überstanden, dann fangen bei der Mutter viele neue Pflichten an, die sie gegen das Gottes- und Herzensgeschöpf zu beobachten hat.

Aber jetzt höret meine Erfahrungen, die ich in verschiedenen Häusern bei der Kinderwarte gemacht habe, und mit denen ich euch warnen und belehren möchte.

In einem gewissen Hause hatte ich öfters einen Kranken zu besuchen. Nachdem ich mich mit diesem unterhalten, und ihn auf alle mögliche Weise getröstet hatte, ging ich in das Wohnzimmer hervor, um mich auch bei den Hausleuten über dieses oder jenes zu erkundigen. Es war Winter. Wie ich in das Zimmer trat, fiel mich ein Dampfqualm an, der mich bald wieder zur Stube hinausgedrückt hatte. Ich zauderte hineinzutreten, aber sah bald von der Hausmutter, daß mein längeres Thürauflassen ungerne gesehen wurde. Auf Geheiß ging ich in das Zimmer, und bat mir zugleich aus, daß ein Fenster geöffnet werde, um mich einige Zeit aufhalten zu können. Hart am fast glühenden Ofen zog ein brennrother Bube mit großem Ungestüme an der Wiege, die einem wogenden Schiffe im größten Meeressturme glich. Das Kind schrie aber nach Leibeskräften, so daß die Mutter nichts mehr mit mir reden

konnte. Voll Unwille ging sie zur Wiege, und fing an, eine Decke um die andere herauszunehmen, bis sie endlich das Kind aus der Wiege nehmen konnte. Das Kind schwitzte über und über, welches die Mutter endlich entfatschte, um nachzusehen, ob es etwa eine Nothdurft gemacht habe. Am Arme und dem Leibchen des entblößten Kindes sah ich tiefe Schrammen von dem festen Einfatschen, und es war sehr schmutzig, nicht etwa vom frischen Unrathe, sondern von vielleicht wochenlangem. „Ach, sagte ich, wie muß das arme Kind von Hitze, von seiner Leibespresse und vom Schmutze leiden!" „Hochwürden!" schnurrte das Weib, „die Kinder müssen warm haben, daher recht eingemacht werden. Und so sauber kann ich ein Kind nicht halten, wie meine Nachbarin; da dürfte ich den ganzen Tag das Kind warten. Bei mir heißt's: den Schnuller in's Maul, marsch hinein ins Bettel und brav gewiegt, daß das Kind bald einschläft und ich wieder Ruhe habe." — Jetzt nahm sie das Kind auf den Schooß und ließ sich das Mus bringen. Es ging an ein Schoppen, daß das Kind kaum Zeit zum Schlucken hatte. Nicht lange währte es, und das Kind gab das gegebene Mus wieder von sich. Als ich dem Weibe sagte, sie soll das Schoppen aufhören, das Kind habe schon genug, weil es nichts mehr annimmt, erwiederte es ganz empfindlich: „Ah mein! bei mir muß das Kind das Pfandl Mus ausgegessen haben, eher gehe ich nicht von der Stelle. Gäbe ich wenig, so dürfte ich bald wieder geben, und ich hätte den ganzen Tag damit zu thun." Und wirklich mußte die gekochte Portion Mus in den Magen des Kindes, mochte es sich noch so sehr dagegen wehren. Das Mus war einem Pappe gleich, so stark und zehe war es. Nachdem das Kind geschoppt war, wurde eine frische grobe Leinwand untergebreitet, und es wurde ohne Gnade und Pardon wieder in seine Fatsche gepreßt. Das Kind wurde theils von dem zu vielen Fraße und vom unmäßigen Schnüren fast blau. Wie es nun lange herging, bis das Kind aus der Wiege, so ging es auch lange her, bis es hinein kam; denn Decke auf Decke wurden dem Kinde aufgelegt.

Man sah Nichts mehr vom Kinde als nur den großen Schnuller und ein paar Augen. Das furchtbare Wiegen wurde wieder von dem brennrothen Buben fortgesetzt. Ich sah mir genug an dieser Kinderwart.

Beim nächsten Besuche fand ich die Wiege so ungeschickt gestellt, daß das Kind immer mit den Augen über die Stirne hinaufblickte, und dabei auf der Stirne sechsfache Falten wie ein alter Mensch machte. Ich fragte nicht lange und stellte die Wiege so gegen das Tageslicht, daß das Kind frei dahin sehen konnte, worauf es sehr zufrieden zu sein schien. Wie ich mich eben mit dem Kinde unterhielt, stürzte die Mutter plötzlich in die Stube und schlug hinter sich die Thüre so heftig zu, daß ich und das Kind vor Schrecken zusammenfuhren, worüber die Mutter herzlich lachen konnte.

Bei einem dritten Besuche sah ich das Weib mit traurigem Gesichte bei der Wiege stehen. „Was fehlt deinem Kinde?" fragte ich es. „Ach," war die Antwort, „das Kind leidet am Zahnen. Schon seit ein paar Tagen glüht sein Köpfchen wie ein heißer Ofen, und es verdreht die Augen, daß es ein Jammer anzusehen ist. Ich glaube, daß auch die inneren Krämpfe dazu gekommen sind, und da soll denn wohl für den armen Wurm vollends kein Rath mehr sein."

„Was sagt denn der Arzt zu dieser Krankheit?"

„Den habe ich noch nicht gefragt. Meine Base, der auch schon drei Kinder an diesem Uebel gestorben sind, sagte mir gleich, daß es vom Zahnen komme, und daß dagegen keine Hilfe sei. Ich habe auch deßhalb blos etwas gegen das Fieber gekocht, was mir die Base anrieth; und ich denke übrigens, daß es Gottes Wille ist, wenn ich es nicht behalten sollte."

„Hat denn deine Base bei ihren drei gestorbenen Kindern keinen Arzt gebraucht?"

„Das so eigentlich nicht, Herr Hochwürden, aber sie hat ja den alten Huber zu L . . . . und der hat ein altes Arzneibuch, wonach er alle Krankheiten und Gebrechen kuriren kann. Der hat ihr nun auch einige gute Mittel für das schwere Zahnen

der Kinder aus dem Buche verordnet. Und als Alles nicht anschlagen wollte, hat er ihr gesagt: Für den Tod ist kein Kraut gewachsen! und sie hat das wohl glauben müssen; denn alle drei Kinder starben wirklich."

Ich konnte mich nicht zu sagen enthalten: „Du kommst mir doch recht thöricht vor, daß du auch an deinem Kinde das Experiment der Base nachmachen willst, nämlich abzuwarten, ob da, wo vielleicht ein geschickter Arzt helfen könnte, das Kind auch stirbt, wenn du wie deine Base entweder nur Pfuschereien anwendest oder gar nichts thust. Aber das ist thöricht und selbst sündhaft. Ich befehle dir als dein Pfarrer, und wenn du anders dein Kind lieb hast, auf der Stelle zum Arzte zu schicken, daß er komme und das Rechte verordne."

Diesem Weibe wurde bange, und mein Rath ging ihr endlich ein, sie schickte einen Buben um den Arzt, der augenblicklich kam. Er untersuchte das Kind, und fand bald, daß es an einer Hirnentzündung leide.

„Aber, Herr Doctor!" fiel die Nachbarin ein, die eben auch dazu gekommen war, „das Kind ist am Zahnen, und das sollte nicht seine Krankheit sein?"

„Meine Liebe," war die Antwort des Arztes, „das Kind ist allerdings am Zahnen, aber das ist an und für sich keine Krankheit, da es ja bei vielen hundert Kindern ohne alle Störung der Gesundheit geschieht. Zwar sind die Kinder aufgeregt und gereizt; wenn aber ein zahnendes Kind wirklich krank wird, so darf man sicherlich glauben, daß noch etwas Anderes dahinter ist, und es ist hohe Zeit, einen Arzt um Rath zu fragen; denn gerade in dem Lebensalter, wo bei den Kindern die ersten Zähne erscheinen, sind sie für eine Menge Krankheiten überaus empfänglich. Besonders aber leiden sie häufig an Kopfkrankheiten, an Gehirnentzündungen, welche gemeiniglich innere Krämpfe genannt werden, und wovon dieses Kind auf das heftigste befallen ist. Oft stellt sich auch bei solchen Kindern ein schwer zu stillender Durchfall ein, welcher, wenn er vernachlässiget wird, lebensgefährlich werden kann; oder die Kinder

erkranken an Brustleiden und Husten, sowie an vielen anderen Uebeln. Da sagen die Leute: das Kind zahnt durch den Bauch, es zahnt über die Brust u. s. w. Aber das ist lauter Unsinn, denn, während die Leute vom Zahnen schwätzen und immerfort jammern, versäumen sie häufig die ärztliche Hilfe, und das arme Kind muß dahinsterben."

„Herr Doctor!" sagte die ungläubige Nachbarin, „das mag wohl manchmal recht sein, aber die Medizinen machen es doch nicht allein aus, und geradweg gesagt, wenn es Gottes Wille nicht ist, wird das Kind schwerlich erhalten werden!"

„Ganz recht," erwiederte der Arzt, „die Medizin allein macht es nicht aus, sondern es gehört viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit meiner Seits dazu, daß ich die rechte Medizin gebe, und eben so große Folgsamkeit und ernstliches Vertrauen von Seite der Eltern, daß sie alles befolgen, was ich nach reiflicher Ueberlegung anbefehlen muß. Und auch darin hat sie recht, daß das Kind schwerlich gegen Gottes Willen erhalten wird. Wie aber, wenn eines ihrer Kinder in ein tiefes Wasser fiele, würde sie ihm nicht wo möglich die Hand reichen, um es herauszuziehen? oder würde sie sich hier auch damit beruhigen, Gott werde es schon erretten, wenn es nur sein Wille sei? Haben wir nicht selbst den Befehl Gottes; allen Nothleidenden überall und jeder Zeit mit thätiger Liebe zu Hilfe zu eilen; also auch dem Kranken Heilung, oder wenigstens Linderung seiner Schmerzen und Leiden zu ersinnen, ja den von Gefahr Bedrohten selbst mit Gefahr des eigenen Lebens zu erretten? Wohl sollten wir auch den Bedrängten auf Gott verweisen, als den sichersten Helfer; aber nicht in der Art, daß wir nicht zur Abhilfe Hand anlegen oder anlegen lassen, und nur Wunder von Gott erwarten. Er hat uns nicht umsonst Verstand und Klugheit gegeben, daß wir uns entweder selbst in Nothfällen rathen und helfen, oder von Anderen, Verständigeren und Erfahreneren rathen und helfen lassen. So ist denn der Gebrauch eines Arztes in Krankheiten nicht nur dem gesunden Menschenverstande, sondern auch unserer heiligen Religion angemessen."

Wir alle fühlten, daß der Arzt recht habe, und das Weib befolgte seine Verordnungen mit gewissenhafter Sorgfalt. Das Kind wurde auch in etlichen Tagen außer der Lebensgefahr gebracht, und endlich wieder gesund hergestellt.

Da habet ihr nun einige Beispiele vernommen, wie verkehrt und höchst nachtheilig oft kleine Kinder gewartet werden. Ist Reinlichkeit und gesunde Luft dem erwachsenen Menschen zur Erhaltung seiner Gesundheit schon sehr nothwendig, um wie viel mehr den Kindern, die sich nicht selbst helfen können! Kinder sollen weder zu warm, noch auch zu kalt gehalten werden. Durch das erstere werden sie zu leicht verzärtelt, durch das letztere frühzeitig zu Grunde gerichtet. Alles hat sein Maaß, so auch die Temperatur zum Gesundleben.

Das gewaltige Einfatschen und Wiegen ist den Kindern nicht weniger sehr nachtheilig, weil unnatürlich. Wenigst soll das Kind nicht Tag und Nacht wie ein Gefangener geschlossen sein, sondern es öfters ganz frei liegen und sich bewegen lassen, darauf wird es besser und länger schlafen, als nach dem tollen Wiegen. Lasset euch nur recht hin- und herschaukeln, werden euch nicht fast die Sinne vergehen? Und das unmäßige Wiegen soll dann dem Kinde nicht schaden? Ich sage: zehn Mal eher, als man meint.

Wozu soll denn immer der Schnuller im Munde stecken? Nicht blos eckelhaft ist dieses anzusehen, sondern auch für das Kind in mehrfacher Hinsicht sehr schädlich. Wie kann das Kind gehörig athmen, wenn immer sein Mund verstopft ist? Wie soll ein solches Kind frühzeitig Enthaltsamkeit lernen, wenn es immer an beständiges Saugen und Naschen gewöhnt wurde? Wie viel Ungeziefer und selbst andere Thiere haben dem Kinde wegen des Schnullers Leid und Schaden zugefügt?

Das Mus ist für ein Kind die allerschädlichste Nahrung, wie auch die Milch von der Kuh her, und zwar in großer Menge. Die großen Leute halten einen Kindsmagen für ihren Magen. Weil sie Brocken und ganze Güsse zu verschlingen gewohnt sind, meinen sie, es auch beim Kinde so machen zu

dürfen. Wenn ein Kind an der Mutterbrust nicht gestillt werden kann, so ist das Beste: Wenn man Semmeln aufreibt, und in Wasser kocht, der davon entstehende Brei wird öfter mit einem hölzernen Löffel umgerührt. An diese Portion gießt man, wenn man es übers Feuer hält, so viel Milch als nöthig ist, daß das Gekoch nicht zu dick werde, und streue dann etwas Zucker darauf. Ich habe mich selbst mit Augen überzeugt, von dem Unterschiede zwischen einem Kinde, das mit Mus, und zwischen einem Kinde, das mit bloser Semmelmilch genährt wurde. Das erstere Kind war stets blaß und blöde, das andere aber blühend und munter. Zum und beim Essen sollen die Kinder an eine gewisse Ordnung gewöhnt werden; besonders soll man sie nie zum Essen zwingen, sie nie überfüttern. Das Schreien kömmt nicht alle Mal vom Hunger her. Das beste Getränk ist reines Wasser. Die Zucker und Safteln taugen nichts.

Man gönne Kindern viel möglichst Ruhe, und, sind sie erwacht, suche man sie zu unterhalten. Alles Geschrei, alles starke Pfeiffen, das rasche Thüre Auf- und Zuschlagen, das Vorhalten von Lichtern und zu glänzenden Sachen vermeide man. Man stelle die Schlafstellen immer so, daß sie zwar das Tageslicht gerade vor sich, aber nie in zu grelles Licht sehen.

Bei Leibe trage man die Kinder nicht zu frühe aufrecht, sondern immer mehr liegend, und zwar so, daß der Kopf höher als der Körper ist; denn der Hals und der Körper des Kindes sind noch zu schwach, als daß sie schon den schwereren Kopf tragen könnten.

Man lasse Kinder nie ganz allein, oder etwa in Aufsicht noch anderer unmündiger Kinder, und sorge, daß die Stube, wo ein Kind ist, nicht stets offen sei, durch derlei Unvorsichtigkeiten sind schon allerlei Unglücke geschehen.

Und werden die Kinder krank, so schaue man bei Zeiten um ärztliche Hilfe, und glaube nicht, daß Kinder noch nichts brauchen. Das Leben des Kindes ist ein ganz anderes als das des Erwachsenen. Das Kind hat einen noch unentwickelten, sehr zarten Gliederbau, der für alle Eindrücke der Außenwelt

sehr empfänglich ist. Daher erkranken Kinder sehr leicht, und selbst bei örtlichen Verletzungen leidet oft ihr ganzer Körper, so daß ein allgemeines Fieber entsteht. Alle Kinderkrankheiten sind überhaupt einfacher als bei Erwachsenen, und je mehr das Kind der Natur gemäß auferzogen wird, je einfacher die Nahrung desselben, und je sorgfältiger seine Pflege hinsichtlich der Reinlichkeit, der frischen Luft und des Lichtes ist, desto einfacher und gefahrloser wird ein solches Kind erkranken. Ich möchte euch noch auf einige allgemeine Regeln aufmerksam machen, die man bei Kinderkrankheiten beobachten soll.

1) Alles heftige Eingreifen, alles Künsteln, alles tumultuarische Verfahren ist schädlich, weil es die Naturkraft im Heilungsbestreben stört.

2) Je mehr Arzneien man bei Kinderkrankheiten reicht, je schneller und öfters man damit wechselt, je heftiger wirkend sie sind, desto schlimmer wird in der Regel die Krankheit.

3) Man zwinge kranke Kinder nicht mit Gewalt zum Einnehmen der Arzneien, sondern man gebe sie kleineren Kindern unvermerkt, und bewege größere dazu, indem man ihnen liebreich zuredet, und dafür kleine Geschenke macht. Man schwätze dabei nicht zu viel und mache keine Weitläufigkeiten; das Kind wird sich eher fügen. Manche Eltern versehen es oft damit, daß sie dem Kinde schon in den gesunden Tagen eine Furcht vor dem Einnehmen der Arznei einflößen.

4) Hausmittel passen nur in seltenen Fällen bei Kinder-Krankheiten, und dürfen ohne Genehmigung des Arztes nicht gebraucht werden.

5) Bei Behandlung kranker Kinder kömmt es auf Kleinigkeiten oft viel an. Die Veränderung der Nahrung, der Luft im Zimmer, der Lage im Bette, selbst das Wechseln der Kindswärterin, alles das hat Einfluß auf die schnellere oder langsamere Genesung des Kindes.

6) Höchst wichtig und vom größten Einfluße ist die geistige Pflege kranker Kinder. Man suche sie fröhlich und heiter zu machen. Man entferne alles Traurige, Schreckliche und Wider-

liche. Man weine und jammere nicht vor dem kranken Kinde. Man glaube nicht, das Kind sei zu jung, es verstehe nichts davon. Ist es wie immer, nützen wird so etwas nie, sondern es kann eher schaden.

Nun habe ich euch für heute genug gesagt, und ich hoffe, nicht vergebens. Wenn euch eure Eltern oder Hausleute fragen werden, von was hat denn heute der Herr Pfarrer gehandelt, so saget ungescheut; Vom Ehestande, und saget alles was ihr jetzt gehört habet. Ich glaube nicht, daß sie daran Aergerniß nehmen können. Die Ermahnungen und Warnungen von dem Zuhochanfangen, Lehren von der steten Beobachtung der Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen, von der nothwendigen Tugend der Sparsamkeit, von einer guten Haushaltung, von dem Verhalten der Weiber in gesegneten Umständen und von der Kinderzucht dürfte meiner Ansicht nach erwachsenen Mädchen schon vorgetragen werden, um sich und Anderen in derlei Umständen besser helfen und allen möglichen Unfällen glücklich ausweichen zu können. Es ist Vorurtheil oder Thorheit, wenn man meint, daß man unter jungen Leuten dergleichen Gespräche nicht führen sollte. Warum etwa nicht? Sind denn Reden vom Ehestande, und von der Kinderzucht, wie ich sie jetzt euch vorgebracht habe, unnütz oder gar ärgerlich? Ich denke nicht, sondern ich hielt mich sogar als euer Seelsorger verpflichtet, mit euch einmal ein ernstes Wort davon zu sprechen. Und diese Zeit hielt ich gerade für die passendste, indem wir bald nimmer so oft zusammen kommen. Es sind die letzten Lehren und Ermahnungen, die ich euch noch als Schülerinen geben konnte; denn es währt nicht lange, und ihr tretet aus dem Schul- in das Welt-Leben über. Ich bin noch nicht fertig von der Kinderzucht zu sprechen, sondern ich fordere euch auf, daß ihr allesammt wieder das nächste Mal kommt, um noch Mehreres davon zu hören. —

Behüte euch Gott und grüsset mir eure Eltern schönstens!

Vierte Zusammenkunft.

Gott sei mit euch!

Ich habe mir's gedacht, daß keine meiner Schülerinen ausbleibt, denn wir haben bisher nichts Unrechtes und Unnützes besprochen, sondern lauter wichtige Sachen. Ich muß heute noch Manches von der Kinderzucht vortragen.

Wie lächerlich und erbärmlich gehen oft die lieben Kinder einher, so daß man sie eher für Hottentotten ansehen möchte. Schon gewachsene Kinder stecken in den kleinsten Hemden, Hosen und Jacken, die ihnen am Halse, an Armen und Beinen wehe thun; oder sie haben Kleidungen von großen Leuten an, die sie sehr unbequem an sich tragen. Beide Kleidungen, die zu engen und zu weiten, hindern sie in ihren natürlichen Bewegungen, und sie müssen sich daher gezwungene oder ungeschickte Bewegungen angewöhnen. Pelzhauben sollen Kinder gar nicht tragen, sie schaden ihnen am Haarwuchse und ziehen ihnen allerlei Kopfkrankheiten zu. Man lasse die Kinder auch keine zu großen oder zu kleinen Stiefel und Schuhe tragen, um sie vor Fußverletzungen zu bewahren. Den Buben sollen nicht zu frühe Hosen und den Mädchen steife Mieder angelegt werden. Tücher und Handschuhe von Seidenhasenhaar gebe man nie den Kindern. Es ist gut für Kinder, wenn sie meistens barköpfig einhergehen, aber nur nicht bei heißem Sonnenschein oder bei Wind und Regen. Das frühe Barfußgehen im Frühlinge und im Spätherbste, wo der Boden schon sehr kalt ist, dulde man nicht. Im Sommer gewöhne man sie an kalte Bäder in Flüssen, Bächen oder Seen, welche sie sehr erquicken und stärken.

Um die Gesundheit und Munterkeit der Kinder zu erhalten und zu befördern, ist eine angemessene Bewegung sehr zuträglich. Doch lehre man sie nicht zu frühe gehen und laufen, sondern man lasse nur selbst das Kind Versuche machen. Es

wird schon dazu kommen, wenn sein Körper stark und kräftig genug ist. Die Lage und Stellung des Kindes sei abwechselnd; man lasse es weder zu lange sitzen, noch stehen oder knieen. Die Bewegung der Kinder soll weder übertrieben, noch vernachlässiget werden. Einfältig ist es, wenn Mädchen schon so gesetzt und ernsthaft wie Matronen sein sollten. Auch sie sollen viel springen und hüpfen; sie werden ohnehin früh genug steif. Das allerdümmste ist aber, wenn drei- oder vierjährige Kinder in Wägelchen eingestopft und so hin- und hergefahren werden. Man könnte die Kinder nicht besser zur Faulheit und Ungeschicklichkeit abrichten. Selbst im Bette gewöhne man die Kinder an eine abwechselnde Lage. Das beständige Liegen auf einer Seite oder auf dem Rücken ist ungesund. Der Kopf darf niemals niedriger als der Leib liegen. Beim Liegen sollen die Hände nicht über den Kopf gelegt, und die Hände und Füsse nicht steif gehalten werden.

So sorgsam man auf die Bewegung der Kinder sein soll, das geschehe auch bei ihrem Schlafen.

Ganz kleine Kinder soll man gar nicht zu sich in's Bett nehmen, wie auch größere nicht, was oft von Großeltern geschieht. Es ist nicht selten geschehen, daß so die Kinder erdrückt oder erstickt wurden. Kranke Kinder sondere man von den gesunden ab. Man lasse nicht mehrere allein bei einander schlafen, besonders nicht verschiedenen Geschlechtes. Besser ist es, wenn sie in kalten als in warmen Zimmern schlafen. Man lasse sie nicht gleich nach dem Nachtessen zu Bette gehen, erzähle Abends keine Schreckensgeschichten vor, und jage sie nicht mit Gewalt aus dem Bette, wenn sie noch schlafen.

Viele Arbeit machen die Kinder ihren Müttern, wenn sie selbe reinlich erhalten und auch zur Reinlichkeit und zum Anstande gewöhnen wollen. Wer mag wohl ein Kind, das fast mit Schmutz übertüncht ist, ansehen oder anrühren? Ein solches lasse man, wo möglich sich selbst reinigen. Das macht ihm Mühe, und es wird sich in Zukunft besser in Acht nehmen, sich nimmer so sehr zu beschmutzen. Wenn aber die Eltern über

einen Schweinpelz noch lachen können, so muntern sie das Kind dadurch zur Unreinlichkeit auf.

Bei Kopf- und Hautausschlägen sollen weder kaltes Wasser, noch Salben angewendet, sondern bei Zunahme dieser Krankheit soll ein erfahrener Arzt gefragt werden. Man denke nur nicht: Bei Kindern ist nichts anzufangen, sie heilen sich von selbst! Die Haare sollen täglich gekämmt werden. Dabei ist zu bemerken, daß die langen Haare nicht gleich mit einem engen Kamme gereinigt, sondern zuvor ein weitzahniger Kamm gebraucht werde, damit nicht die bessern Haare unnöthiger Weise ausgerissen werden.

Man soll auch die Kinder zur fleißigen Reinigung der Nase mit einem Sacktuche anhalten, weil dieses das Athemholen erleichtert, aber nicht das eckelhafte in die Hände oder Schürze schneuzen und auch nicht das Grübeln mit den Fingern in der Nase dulden. Wenn man rotzige Kinder sieht, die selbst den Unrath aus der Nase schlürfen, oder von den Fingern schlecken, da möchte Einem der Appetit vergehen.

Bekommen gesunde Kinder öfters Nasenbluten, so soll man dagegen Nichts anwenden, außer es käme das Nasenbluten zu oft, dann soll man einen Arzt darüber befragen.

Wie die Nase, so sollen auch täglich die Ohren gereinigt werden, um ein Verhärten des Ohrenschmalzes zu verhüten. Nur soll dieses nicht mit Stecknadeln, sondern lieber mit Hölzchen geschehen.

Zur Erhaltung der Zähne soll alle Morgen und nach jeder Tischzeit der Mund mit Wasser ausgespült und die Zähne mit bloßen Fingern gerieben werden. Die Gewohnheit, während oder nach dem Essen mit einem Messer oder einer Gabel in den Zähnen herumzustüren, ist sehr schädlich. Man bediene sich dazu hölzerner Zahnstocher oder Federkiele. Ferners werde den Kindern alles muthwillige Aufbeissen oder Auffassen mit den Zähnen untersagt, weil die Zähne sehr leicht verdorben werden. So warne man auch die Kinder vor zu heißem Essen und zu kaltem Trinken.

Man schärfe den Kindern recht ein, keine Nothdurft zu verhalten, sondern selbe gleich zu verrichten, wenn sie die Natur mahnt. Nur muß immer dabei die Schamhaftigkeit beobachtet werden. Besonders soll dieses, wo möglich vor dem Schlafengehen geschehen, und kömmt die Nothdurft zur Nachtzeit, so soll sie nicht aus Faulheit oder Furcht unterlassen werden.

Ein Kind, wenn es sich ein Bischen rühren kann, soll beschäftiget werden, damit es keine Langeweile habe, und nicht an Müssiggang gewöhnt werde. Es verlangt meistens selbst Arbeit, indem es seine Händchen darnach ausstreckt. Ein Kleidungsstück z. B. kann es recht unterhalten, es zerrt daran, legt es zusammen, auseinander, bald da bald dorthin.

Kann das Kind schon laufen, so brauche man es zu verschiedenen Gängen und zum Holen verschiedener Sachen; aber man lasse kein Geschäft ungeheißen verrichten, damit es nichts Schweres hebe oder trage und nichts auf den Kopf zum Tragen nehme.

Man lehre die Mädchen bald das Spinnen, Nähen und Stricken, etwa nach dem siebenten Jahre. Man lasse die Kinder Federn schleißen, Steine aus den Feldern und Wiesen tragen 2c. Aber Alles soll nicht zu lange andauern, oder wenigstens sollen die Arbeiten wechseln. Anhaltende Anstrengungen wären ihnen nachtheilig. Ueber alle Verrichtungen soll gesprochen werden, damit das Kind einen richtigen Begriff von einer Sache bekomme. Endlich werde es gelobt, aber nicht über Gebühr, damit es nicht eitel und stolz, sondern aufgemuntert werde.

Man vergesse bei der Kinderzucht nicht das Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan! Daher lehre man die Kinder richtig und schön sprechen. Aber wie sehr wird da gefehlt! Ich möchte wohl keine Mutter zwingen, ihren kleinen Kindern hochdeutsch vorzusprechen, sondern sie soll nur ihre gewöhnliche Umgangssprache mit ihnen führen, und nicht fast unverständliches Zeug. Z. B.: Wenn eine Mutter zu einem Kinde sagt: Deh n' Engerl, thua baffeln (schlafen), daſt wachſerln thuaſt. Bolſt oba net glei baffelſt, kriagſt haudi,

haudi (Schläge) 2c., so sagt sie dem Kinde Worte vor, die sehr unrichtig und unverständlich sind. Bei noch so schlechter Provinzialaussprache soll aber doch nicht deh für geh, baffeln für schlafen und haudi für Schläge gesprochen werden. Mit solchen schlechten Wörtern erschwert man den Kindern das Richtig- und Schönsprechen ungemein.

Durch zu schnelles Sprechen lernen die Kinder leicht stottern, welches man aber abzugewöhnen sucht, wenn ein Kind langsam sprechen und öfters langsam singen muß. Will ein Kind im Herlaufen gleich zu sprechen anfangen, so lasse man es nicht eher geschehen, bis das Kind wieder zu Athem gekommen ist. Sylben und Wörter lasse man nicht öfters unnöthiger Weise wiederholen, z. B. Va- va- vater, Mu- mu- mutter, wenn, wenn, wenn 2c. Das Schnarren, Schnurren, Ratschen ist auch eine üble Gewohnheit, welche häufig beim Aussprechen des Buchstaben R vorkömmt; so auch das Näseln, durch die Nase reden, was oft von unreiner Nase entsteht. Den ersteren Fehler kann man oft abstellen, wenn man dem Kinde den Buchstaben R so lange von einem Nichtschnarrenden vorsagen läßt, bis es ihn auch richtig angeben kann. Und der zweite Fehler kann leicht verbessert werden, wenn man sorgt, daß das Kind seine Nase immer rein und offen hält.

Mit der Sprache soll auch der Gesang frühzeitig gebildet werden, weil er eine Gabe Gottes ist, Gott am besten damit gepriesen werden kann, und die schönste und beste Musik ist. Der Gesang dient zu schönen Empfindungen, macht Muth und Lust zur Arbeit, gewährt viel Vergnügen, verstärkt den Sinn einzelner Worte und ganzer Sätze, ist wahre Arznei gegen alle Bitterkeit des Lebens, unterstützt besser das Gedächtniß, und ein guter Gesang ersetzt die Schönheit des Körpers.

Mich hat schon oft das Singen von Kindern und Erwachsenen in Kirchen sehr gerührt und erbaut, und das Singen im Freien unendlich erfreut. Eine Gesellschaft, wo hübsch gesungen wird, ist viel heiterer. Nur soll diese edle Gabe Gottes nicht zu Schlechtem und Aergerlichem mißbraucht werden. Spott-

und unehrbare Lieder soll man nie und nirgends hören. Es kömmt Alles darauf an, was man in seiner frühen Jugend öfters hört und sieht. Wer frühzeitig an das Schickliche und Schöne gewöhnt wurde, wird, wenn ihm etwas Ungebührliches und Abscheuliches vorkömmt, kein Wohlgefallen daran haben, und deßwegen sich nicht schaden. Darum gewöhne man die Kinder, so viel möglich, an lauter Gutes und Schönes.

Eine wohlthätige Eigenschaft für einen Menschen ist die Ordnungsliebe, welche aber gelernt werden muß, und zwar in frühester Jugend. Daher gewöhne eine Mutter ihr Kind dazu, daß es selbst sein Spielzeug aufhebe, wenn es sich nicht mehr damit unterhalten will, und das soll auch ordentlich geschehen. Sobald das Kind sich selbst an- und auskleiden kann, soll es immer seine Kleider an einem bestimmten Orte haben, um selbe auch in der Finster finden zu können. Ferner werde das Kind angehalten, wenn etwas an seinen Kleidungsstücken fehlt oder verdorben ist, es gleich anzuzeigen. Das macht das Kind aufmerksam und ordentlich in seinem Anzuge.

Die Töchter sollen eigene Wasch- und Kleiderschränke haben, die sie ordentlich eingerichtet halten müssen. Was sie öfters brauchen, das sollen sie so ordnen, daß sie es gleich haben können. Die schmutzige Wäsche darf niemals unter die reine geworfen, oder sonst herumgestreut werden. Die Tochter muß die Zahl ihrer Wäsche und Kleidungsstücke wissen, sowohl vor als nach der Reinigung und Ausbesserung. Das lehrt recht früh Häuslichkeit, Ordnung und gute Pflege des Eigenthums. Dazu sollen auch die Söhne angehalten werden, die vielleicht heute oder morgen in die Fremde kommen und dadurch hausälterisch werden.

Neulich sah ich zum Fenster hinaus, und eine Nachbarin kam mit ihrem Buben vorbei, der hinter ihr drein heulte: Mutter, nimm mich auch mit auf den Acker! — Nein, sagte die Mutter heftig, ich kann dich nicht brauchen, geh' nur wieder heim. — Das Kind heult noch ärger und schreit: Ich will mit, ich will mit! — Du hast's schon gehört, sagte die Mutter, du kannst nicht mit, und lief schneller. Der Micherl springt

ihr nach mit Heulen und Schreien. — Ach Gott, Kind! sagte die Mutter, bleib' doch da, sei brav; sieh, es ist so weit auf den Acker. Ich komme bald wieder heim, und bringe dir etwas mit. — Nein! schrie der Bube, ich will mit dir. — So komm her, sagte die Mutter, du bist ein verwöhnter, unartiger Kerl. Also zwang das fünfjährige Büblein seine Mutter mit Heulen. Ich frage euch: Wie wird's sein, wenn es noch zehn Jahre älter ist?

Ein anderes Mal schleicht sie heimlich zum Hause hinaus, damit der Micherl sie nicht soll gehen sehen. Er will sonst nur wieder mit, denkt sie, und hindert mich so. Aber der Micherl merkt's und wie der Wind ist er hinter ihr und hängt ihr am Rock und schreit: Ich will auch mit! Jetzt läßt sie's nicht mehr auf's Heulen ankommen, sondern probirt etwas Anderes. Geh' doch heim, sagt sie, vor dem Dorf draussen steht ein schwarzer Mann, der schiebt dich in seinen Sack hinein. — Nein, es ist keiner draussen, sagt der Bube, du hast schon oft so gesagt, und es ist Nichts gewesen. — Was thut sie aber jetzt? Hurtig geh heim, sagt sie, die Base hat dir gerufen; sie wolle dir Aepfel und Birnen geben. Das wirkte, daß die Mutter den Buben los wurde, aber es war ein theurer Preis. Er ging nämlich heim, aber als er weit und breit von der Base nichts sah, dachte er, so? die Mutter hat mich brav angelogen. Und als sie heimkam war sein erstes Wort: Ei Mutter! du hast mich schön angelogen! und gestern hat der Vater gesagt, es sei nichts ärgeres als das Lügen.

So ist's bei mir auch, möchte manche Mutter denken, welche dieses gehört hätte. Aber was ist's? Kinder sind eben Kinder. — Dieser aber möchte ich sagen: Meine Liebe! das ist's gerade; eben weil Kinder Kinder sind, solltest du es nicht so machen, sondern anders. Sieh, ehe deine Kinder zwei oder drei Jahre alt sind, läßt du in Allem ihren Willen. Wenn sie nach Etwas langen, und sie kriegen's nicht, so schreien und heulen sie. Wie? sagst du, warum gibst du's dem Kinde nicht? du siehst ja, es will's haben; mach' doch, daß es still wird. — Ein anderes Mal, wenn das Kind etwas fordert,

sagst du Nein. Jetzt weint das Büblein, da dauert es dich schon. Endlich sagst du meinethalben; wenn du nicht anders willst, da hast du's; oder du hilfst dir für den Augenblick damit, daß du ihm etwas versprichst, aber nachher hältst du dein Wort nicht. Ueberhaupt, so oft dir's kömmt — das Kind sollte besser gezogen werden — denkst du: Es ist immer noch Zeit, wenn es älter und gescheidter ist.

Aelter wird's freilich und gescheidter, aber es lernt auch immer besser, wie es Meister werden kann über Vater und Mutter. Das Büblein wächst heran, und der Eigensinn, den du hast aufkommen lassen, wächst mit, daß es eine Lust ist, zwar nicht für dich, aber für das Büblein. Noch sechs Jahre, so braucht es nicht mehr viel Heulens, wenn es etwas durchsetzen will. Es macht's kürzer, es fragt nicht mehr, oder wenn du ihm wehren willst, gibt es lose Reden. Noch sechs Jahre weiter, so gibt es noch losere oder gar keine mehr. Es versteht sich Alles von selbst, denn der Bube ist Herr im Hause, und die Eltern sind seine Knechte. Und was sie noch thun können, ist das, daß sie zum bösen Spiele ein gutes Gesicht machen und schweigen, wie wenn ihnen Alles recht wäre, wie es der Bube will oder treibt. Die Tochter kann es gerade auch so machen. — „Ja, ist dem Dinge nicht zu helfen?“ — So spät nicht mehr, aber wenn man bald dazu thut, kann man davor sein.

Merke erstens: der eigene Wille regt sich gar frühzeitig im Kinde, und das kann nicht anders sein, denn der Wille gehört zur Natur des Menschen. Aber deßwegen bist du da, Mutter oder Vater; du bist von Gott zum Wächter deines Kindes bestellt, daß du Acht habest, wo es hinaus will, und seine Triebe einschränkest, wenn sie auf etwas Schädliches gerichtet sind. Damit kannst du nicht leicht zu bald anfangen, aber wohl zu spät. Gleichwie ein junges Bäumlein, wenn du es nicht bei Zeiten biegst, krumm wird; und wenn du die überflüssigen Zweiglein nicht beschneidest, diese fortwachsen, und keine gute Art mehr hineinzubringen ist, also ist es auch mit

deinem Kinde. Darum je früher du anfängst, desto sicherer bleibst du Meister. Laß dir lieber die Ohren ein paar Mal vollschreien, als daß du ihm Alles gibst, was es will, oder Alles treiben läßt, was es mag. Der erste Verdruß ist besser als der letzte. Besser, es schreit und heult, wenn es zwei oder drei Jahre alt ist, als wenn du einmal schweigen und weinen mußt, wenn es zwanzig ist.

Zweitens: Wenn deine Büblein oder Mägdlein älter werden, regen sich wieder andere Wünsche und Gelüste. Da mußt du nicht meinen, du müssest ihnen gar in Allem durch den Sinn fahren, und dürfest gar Nichts leiden, blos weil sie es gerne hätten. Es gibt nichts Unverständigeres, als wenn Einer sagt: Mein Kind soll keinen eigenen Willen haben. Sorge nur dafür, daß der eigene Wille auf's Gute gelenkt werde. Wenn nun dein Kind etwas will und sagt's ordentlich und bescheiden, und es ist nichts Unrechtes, und kann es sonst nach den Umständen wohl sein, so zanke nicht darüber, sondern thue es, damit es sieht, du machest ihm gerne eine Freude, wenn's möglich ist. Das pflanzt Liebe und Vertrauen.

Drittens: Wenn es aber nicht sein kann, weil es etwas Thörichtes oder Schädliches ist, was dein Kind begehrt, so sage ihm kurz und ernstlich: Es geht nicht! — Das Kind merkt bald den Ernst und läßt ab. Wo aber nicht, sondern es probirt's auf eine andere Art, mit Bitten oder Schmeicheln, oder mit Thränen oder mit Trotzen, so lasse dich nicht breit schlagen, sondern bleibe bei deinem Worte, und thue, als sähest und hörtest du's nicht. Macht es aber seinen Eigensinn und sein widriges Wesen fort, so thue bei Zeiten dazu und komme mit der Ruthe. Es ist ein probates Mittel von alten Zeiten her.

Viertens: Das Allerverderblichste ist, wenn du dein Kind mit einer Lüge zum Schweigen bringen willst. Damit reichst du ihm das zerstörendste Gift für seine zarte Seele. Denn, wenn das Kind merkt, daß Vater und Mutter lügen, wie kann es anders, als das Lügen für gering achten? Aber die erste Sünde war eine Lüge, und jede Sünde ist Lüge. Diese ist

der Grund und die Wurzel alles Bösen, sowie das Gute lauter Wahrheit ist. Merke dir's! —

Wenn das Kind verständig genug ist, lasse man es einen Gegenstand von allen Seiten ansehen und betrachten, sowohl von der guten als schlechten, von der angenehmen und unangenehmen. So übt das Kind seine Beurtheilungskraft. Gefehlt wäre es, wenn man dem Kinde nur die gute und angenehme Seite eines Gegenstandes zeigte, oder ausschließlich nur die schlechte und unangenehme. Die erstere Art würde das Kind leichtsinnig, die letztere aber mürrisch und schwärmerisch machen. Z. B. ein Gespräch über die Trunkenheit, über das Tanzen 2c. So bewahrt man das Kind leicht von bösen Neigungen, macht es verständig und aufmerksam.

Auf einem Spaziergange sah ich einmal eine Mutter immer auf den Boden schlagen, und hörte sie sagen: „Wart' du, du, du! nochmal wirf mein Mädel nieder!" — Ist das nicht sehr einfältig, den Boden, die Wand, Werkzeuge oder andere Menschen zum Scheine schlagen, wenn ein Kind gefallen ist oder sich verletzt hat? Das heißt die Kinder Zorn und Schadenfreude lehren. Ein anderes Mal sah ich, daß einem Kinde ein paar Aepfel angeboten wurden, aber die Wärterin stellte sich, als wollte sie dem Kinde die Aepfel nehmen, worauf das Kind aus Leibeskräften zu schreien anfing. Mit derlei Neckereien kann man in einem Kinde den Neid und andere böse Leidenschaften recht schön erregen. Von dergleichen Dingen möchte ich euch abrathen. Im Gegentheile erhalte man ein Kind stets freundlich und aufgeräumt, damit es eher Neigung zur Menschlichkeit, zum Wohlwollen und zur Liebe erlange, die aber nie in zu große Weichherzigkeit ausarten dürfen. Daher lasse man es auch manchmal Schreckliches ansehen, z. B. Kranke, Todte, Thiere schlachten, Aderlässen, Menschenzüchtigungen und Hinrichtungen, starke Gewitter 2c., ohne es gefühllos zu machen. Man mache Kinder auf Furcht und Schrecken gefaßt, und unterlasse das einfältige Drohen mit dem Glaubauf, Kaminkehrer 2c.,

wie auch das Vormachen von Gespenstereien, das Erzählen abergläubischer Sachen.

Bei Kinderzüchtigungen soll die Mutter nicht zu sehr in Zorn gerathen, dabei nicht fluchen und sinnlos dareinschlagen. Ein Kind ist gleich zum Krüppel geschlagen. Nach der Strafe schmolle die Mutter nicht zu lange. Noch weniger zürne sie über den Vater, wenn er das Kind strafen muß, und nehme es nicht unnöthiger Weise in Schutz. Aber das allerthörichste ist, wenn die Mutter sogar dem Kinde befiehlt, gegen den züchtigenden Vater die Zunge herauszurecken oder eine Faust zu machen. Das heißt Alles wieder schlecht machen, was der Vater gut machen wollte. Bei diesem Betragen verlieren beide Eltern alle Achtung und Furcht.

Häufig fehlen die Mütter, wenn sie besonders die kleineren Kinder lieber haben, und ihnen Mehreres und Besseres zustecken als den Größeren. Diese möchten sich doch an den Jakob in der Bibel erinnern, der seine übertriebene Zärtlichkeit gegen Joseph theuer büßen mußte.

Es ist nicht lange her, so hörte ich von einem anderen Pfarrer erzählen, daß er bei einem Brautexamen die Braut besonders sehr schlecht im Christenthume bewandert fand. Die geringsten Fragen konnte sie nicht beantworten, z. B. wie die zweite göttliche Person hieß, was Jesus bei Lebenszeiten gethan hatte; was man thun muß, um selig zu werden; wohin die Seele des Menschen nach dem Tode gelange; welches das allererste Sakrament ist, das ein christlicher Mensch empfängt ꝛc.? Wie kann nun eine solche Person, wenn sie von Gott mit Kindern beschenkt wird, dieselben im Christenthume unterrichten? eine solche, welche selbst wenig oder gar Nichts kann? Und eine Mutter soll die allererste Religionslehrerin sein. Gleich Anfangs schon soll sie durch Gebärden, dann später durch gottselige Gespräche dem Kinde Religion lehren und es darin üben. Es soll mit ihm bestimmte Gebete beten, und ihm selbe nachbeten lehren. Sie soll auch Kindern geistliche Lieder vorsingen, und heilige Geschichten vorlesen oder erzählen. Aber das Alles,

welches nothwendig und schön wäre, kann nicht geschehen, wenn die Mutter selber nichts weiß und kann. Da ist es freilich kein Wunder, wenn derlei Mütter mehr Halbwilde als gute Menschenkinder auferziehen, womit dann der Schullehrer und der Pfarrer ihre liebe Noth haben, und selten mehr etwas ausrichten können. Mag aber noch so gut die häusliche Erziehung sein, so ist doch auch für das Kind, wenn es Zeit ist, der Schulunterricht nothwendig, weil man heutzutage von dem geringsten Menschen mehr fordert, als man etwa vor 50 Jahren noch von einem ansehnlichen Menschen gefordert hatte. Und doch mußte ich selbst in meinem Orte gar nichts Erbauliches hören und sehen. Ich wollte gerade in ein Haus gehen, um die Eltern zu bereden, daß sie ihren Knaben, der schon öfters aus der Schule blieb, fleißiger in die Schule schicken möchten. Aber unter der Hausthüre hörte ich: Was thust da? willst wiegen oder nicht? du Lump?

Ich kann nimmer, weil ich in die Schule gehen muß.

Da bleib', sage ich, und wieg!

Ich muß in die Schule.

Thut nichts.

Der Schullehrer wird dann böse auf mich.

Laß ihn's sein.

Er wird mich recht auszanken.

Du und dein Schullehrer könnt mich gerne haben. Willst wiegen oder nicht? Jetzt frage ich dich zum letzten Male. Für was habe ich den Fratzen? Du kannst dir noch genug in die Schule rennen. Weißt was? wenn ich dich brauche, mußt du zu Hause bleiben.

Aber so versäume ich viel.

Geht mich nicht an, und soll es deinem Schullehrer nicht recht sein, dem mache ich gleich einen Plaus. Marsch, und wieg fort! Ist das ein Gescheer mit dem Schulgehen. Ich bin einmal froh, daß ich Kinder habe, die ich ein Bischen brauchen kann. Alle Tage kann ich meine Kinder nicht in die Schule schicken, mag der Schullehrer sagen, was er will. Ich

kann keinen eigenen Dienstboten einstellen, der mir meine Sachen thut. Ich sag' dir: jetzt bist still, sonst —

Mutter! ich bitte dich, laß mich doch in die Schule gehen.

Aufhör' mir zu weinen! Du mußt dableiben.

Aber ich bin schon drei Tage von der Schule ausgeblieben.

Was ist's, wenn du auch acht Tage ausbleibst?

Ich traue mir nimmer in die Schule.

Warum?

Weil der Schullehrer recht aufbegehren wird.

Wegen meiner, fressen darf er dich doch nicht. Kurzum, du bleibst mir da, und wiegst. — Was thust du wieder?

Rechnen.

Hörst jetzt gleich auf!

Darf ich denn gar nichts mehr zu Hause thun?

Nein, sage ich.

Wenn's aber der Schullehrer schafft?

Der hat nichts zu schaffen (reißt ihm die Tafel aus der Hand und wirft sie auf den Boden zu Scherben). So jetzt rechne brav!

Ach, meine Tafel!

Still sei und wieg!

Ich mag nicht, ich gehe in die Schule.

Was, du Lausbürschel, du willst mir nicht folgen? soll ich dir das Fressen umsonst geben? du willst mehr auf den Schullehrer als auf die Mutter schauen? — Wart', ich will dich Mores lehren (nimmt ihn bei der Jacke, und stößt ihn zur Wiege hin).

Jetzt konnte ich mich nimmer länger halten, und trat endlich in die Stube, worauf die Mutter sehr betroffen wurde. Ich sagte ihr gleich meinen höchsten Aerger über den eben stattgehabten Auftritt, und auch die Ursache meines Besuches. Sie fing doch an, sich zu schämen. Mit Ernst und Nachdruck untersagte ich ihr das Zurückhalten des Kindes vom Schulbesuche. Stellte ihr klar und deutlich den Nutzen eines fleißigen, aber auch den Schaden eines unfleißigen Schulbesuches dar, und

warnte sie vor aller Widerspenstigkeit und vor allen Schmähungen gegen die Schule und den Lehrer. Vor dem Abschiede schärfte ich ihr noch kurz alle Mutterpflichten ein, und verwies ihr alle lieblosen Reden in Gegenwart ihrer Kinder. Es hat geholfen. Die Mutter und der Knabe besserten sich.

Zur Erlernung eines Geschäftes oder Handwerkes soll man den Kindern einige Freiheit lassen, und besonders ihnen das lernen lassen, wozu sie eine Neigung und Freude haben; denn Lust und Lieb' zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit g'ring. Es muß nicht wie bei den Chinesen der Sohn oder die Tochter gerade das werden, was die Eltern sind. Aber hat sich einmal ein Kind für einen Stand bestimmt, so muß es dazu beständig angehalten werden, und es darf seine Gesinnung nicht ändern, außer es wären erhebliche Ursachen dazu vorhanden, z. B. Krankheit, oder zu harte Behandlung der Lehrmeister rc.

Aber vorzüglich sind Eltern vor einer besonderen Eitelkeit und Einbildung zu warnen, die ihre Kinder mehr werden lassen wollen, als sie sind. Das ist nicht nothwendig. Doch was die Kinder werden wollen, müssen sie recht werden. Ein tüchtiger Bauernknecht und eine wackere Dirne ist Jedermann lieber als ein liederlicher Student oder Handwerker, oder eine nichtsnutzige Näthrerin oder Stadtdienstmagd. Dabei kömmt auch Vieles auf die erste häusliche Erziehung an, aus der gute und schlechte Menschen hervorgehen, je nachdem die Erziehung gut oder schlecht war.

Zum Schlusse unserer heutigen Unterhaltung habe ich auch noch auf ein sehr übliches Sprichwort aufmerksam zu machen. Es heißt nämlich, wenn ein Kind stirbt: Es ist ein Engel im Himmel! Hört nun ein sonderbares Gespräch darüber.

Auf einer gewissen Pfarrei kam ein Bauer zu mir, und sagte mir den Todtenfall seines Kindes an. Wie, fragte ich, ist dir schon wieder ein Kind gestorben? Ach wie wird die Mutter weinen?

Der Bauer sprach lächelnd: O nein, Herr Pfarrer, wir

weinen nicht, und Sie haben auch nicht Ursache sich bange sein zu lassen; denn wir bezahlen eine hübsche Leichengebühr: es ist ja das Erbtheil des Kindes.

Das tröstet mich ganz und gar nicht. Ich glaube, daß ich schon das fünfte Kind von dir zur Erde bestatte.

Sie irren sich, es ist schon das sechste.

Und du lachest? und deine Bäuerin weint nicht?

Es war nicht immer so. Meine Bäuerin wollte beim ersten Kinde vor Leidwesen sich selbst mit in's Grab legen, und mir war auch nicht so gut wie heute. So blieb's bis zum dritten Kinde. Jetzt haben wir's nach und nach gewöhnt, so daß es uns jetzt mehr schmerzen würde, wenn eines davon käme, und nicht in den ersten sechs Wochen stürbe.

Wo denket ihr hin? schmerzen würde es euch, wenn ein Kind am Leben bliebe?

Hm! Was verliert denn auch das Kind? Es fährt ja, wenn es stirbt, vom Munde auf in den Himmel und wird ein Engel Gottes. Denken Sie: ein Engel im Himmel, ein Engel!

Der schöne Himmel ladet uns freilich zu guten Hoffnungen ein; aber reut es dich denn, daß du nicht auch ein Engel im Himmel geworden bist? oder wünschest du wohl gleich jetzt auf der Stelle zu sterben?

Das eben nicht. Nachdem ich mich viel abgeplagt habe, möchte ich noch einige Jahre ein ruhiges Leben genießen.

Gesetzt, deine Kinder, die euch so früh verlassen haben, lebten noch; meinst du, würden sie nicht eben so denken wie du, und sich auch des Lebens freuen wie alle Menschen? und würdest du, wenn sie noch lebten, ihnen diese Freude nicht von Herzen vergönnen?

O ganz von Herzen; aber der Himmel ist den kleinen Engeln noch besser von mir vergönnt. Sie schütteln den Kopf, Herr Pfarrer?

Diese Engellieferung, lieber Nachbar, und dieses Himmelgönnen macht mir einen schmerzlichen Eindruck.

Wie so, Herr Pfarrer?

Sieh, der Wunsch, daß die Kinder Engel im Himmel werden sollen, ist nicht nur ein müßiger, sondern beinahe ein sehr böser Wunsch, der wider das erste und größte Gebot der Liebe herrscht. Du wünschest alle deine Kinder als Engel im Himmel. Wozu das? Hat etwa der liebe Gott zu wenig Engel? Sieh also, wie unnöthig und ungereimt dein Wunsch ist.

Das sehe ich freilich ein; aber wie soll mein Wunsch gar noch böse sein, wenn ich Einem den Himmel wünsche? Das ist nicht zu begreifen.

Höre einmal, mein guter Freund! Jeder Wunsch ist nur insoferne gut, als er aus einem wohlwollenden Herzen kömmt. Kömmt er aber aus einem Gemüthe, wo böse Absichten verborgen liegen, dann ist der beste Wunsch der schlimmste; er ist nur ein Judaskuß, der zwar in Worten freundlich klingt, in der Sache selbst aber auf die Ermordung seines besten Freundes ausgeht. Der Wunsch, daß die Kinder bald nach der Taufe Engel im Himmel werden, d. h. sterben sollten, ist von diesem Schlage; er kömmt aus einem bösen Herzen, ist menschenfeindlich und den väterlichen Absichten Gottes ganz und gar entgegen. Gott will haben, daß zu seiner Ehre die menschliche Gesellschaft und mit ihr die allgemeine Wohlfahrt unter den Menschen sich stets vermehren soll. Nun muß aber gerade das Gegentheil geschehen, wenn die Kinder bald nach ihrer Geburt sterben sollen. Die Erfüllung dieses Wunsches könnte mehr auswirken als Hunger, Krieg und Pest; in Kurzem würde so das ganze Menschengeschlecht aussterben. Es ist schon wider alle Menschenliebe, einem Anderen, sollte es auch unser geschworenster Feind sein, den Tod zu wünschen. Was soll man erst denken, wenn Eltern sogar ihrem eigenen Fleische und Blute den Tod wünschen; ich sage, ihren eigenen Kindern, den zarten Pfändern ihrer ehelichen Liebe, den liebenswürdigen Geschöpfen, die Gott selbst höher noch als seine Engel schätzt, weil er ihnen sogar himmlische Geister zur Aufsicht und zum Dienste angewiesen hat! Könnte wohl ein Wunsch bösartiger, menschenfeindlicher und den weisen Absichten Gottes mehr entgegen sein, als dieser?

Um Vergebung, Herr Pfarrer, der Wunsch ist doch so arg nicht, wie sie ihn da auslegen: man wünscht den Kindern nicht so fast den Tod als vielmehr den lieben Himmel.

Umgekehrt, lieber Nachbar! der Tod ist es eigentlich, was man den Kindern wünscht, und nicht der Himmel. Denn wer so einen Wunsch hat, der weiß auch, daß das Kind nicht zum Engel werden könne, so lange es am Leben ist. Sterben also, sterben soll das Kind. Dahin geht eigentlich der Wunsch solcher Eltern. Es sollte sterben, nicht so fast, daß es ein Engel im Himmel werde, sondern daß die faule, sorglose und leichtsinnige Mutter der beschwerlichen Wart und Erziehung überhoben sein sollte. —

Mir wird recht bange um's Herz! Aber es ist gut, daß nicht alle Eltern solche Gesinnung haben, und noch ist das Beste, daß ein bloßer Wunsch, wie man sagt, Nichts macht und Nichts bricht.

Glaube nur das nicht, lieber Mann! Diese unsinnige Denkungsart der Eltern hat weit schlimmere Folgen, als man gemeiniglich denkt. Sobald Eltern, und besonders Mütter einmal zu denken anfangen: es wäre mir lieber mein Kind stürbe und würde ein Engel im Himmel! so zeigt das schon eine gewisse Verdrossenheit in der Kindererziehung, es zeigt eine halbe Mutterliebe und eine sträfliche Gleichgiltigkeit gegen die Gesundheit und das Leben des Kindes. Ein solches Kind pflegt man nicht so fleißig, wie es sein sollte; man ist nachläßiger in der Reinhaltung desselben; es bekömmt bald eine, bald keine, und selten seine ordentliche Nahrung. In jedem Falle ist das Kind so gut als verloren, es erkrankt, siecht und süchtelt einige Wochen, stirbt endlich so dahin, und wird ein Engel im Himmel, nachdem es von seinen Eltern gemordet worden ist.

Wie sagen Sie, gemordet?

Nicht anders, lieber Nachbar! es thut mir leid, daß ich die Sache beim rechten Namen nennen muß. Es wäre zu wünschen, daß solche Kindermorde unter uns ganz und gar unerhört wären. Allein gefühllose Eltern, die sich entweder

vom Geize, oder von der Bequemlichkeit, oder vom Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung irre führen lassen, machen leider, daß solche traurige Fälle eben nicht unter die Seltenheiten gehören. Mein lieber Mann! ich setze zwar in deine bekannte Rechtschaffenheit nicht das geringste Mißtrauen; dennoch muß ich aber aufrichtig gestehen, daß der jedesmalige frühe Todesfall deiner Kinder, und heute deine Freudenbezeugung dabei auf mich einen höchst unangenehmen Eindruck gemacht haben. Ich dachte nämlich so: du bist doch noch ein junger, starker, gesunder Mann, dein Weib ist eine wackere, starke, gesunde Person, und jedes Kind schien, wenn es zur heiligen Taufe gebracht worden war, ein starkes, gesundes Kind zu sein, und dennoch — wie kömmt es? dennoch —

Herr, Sie machen mich ganz weichherzig, und schlagen mich ganz darnieder. Ich habe die Sache noch nie so angesehen, wie Sie mir heute dieselbe vorstellen; dessen ungeachtet weiß ich mich, Gottlob, nie einer Verwahrlosung oder auch nur der geringsten Nachlässigkeit schuldig.

Nun, das ist gewiß der beste Trost, den du dir selbst geben kannst; übrigens ist das, was ich gesagt habe, eine Sache, die wohl bedacht, und besonders von allen Müttern recht wohl bedacht werden sollte.

Ja, da sagen Sie wohl recht, Herr Pfarrer! Von meinem Weibe hörte ich den Spruch das erste Mal, als uns das vierte Kind starb: Gottlob, wieder ein Engel im Himmel! Diese hat mir den Gedanken in den Kopf gesetzt.

Lieber Nachbar! du bist doch, wie ich weiß, sonst nicht gewohnt, deinem Weibe nachzudenken; du hast immer deinen eigenen Sinn, und regierst nach demselben dein Haus gut und ordentlich. Es ist der Mühe werth, daß du auch hier selbst denkst. Gelt, wie freute sich dein Schwager selbst, der nun froh war, daß er die Welt auch außer dem Dorfe gesehen, und manche nützliche Erfahrungen gemacht hat! wie freutest du dich selbst, dein gutes Weib und mit euch das ganze Dorf! Würdet aber ihr, und würde das Dorf diese Freude erlebt haben, wenn

der brave Sohn, der dem Vaterlande so edel und tapfer gedient hat, schon in seiner Wiege ein Engel im Himmel geworden wäre?

Wahrlich nicht. Ich sehe jetzt ein, daß das Sprüchlein von Engeln im Himmel etwas Verführerisches hat, und unser einer geht ja leicht irre.

Wir sind schon ziemlich weit, wenn wir unsern Irrthum erkennen, nur müssen wir dabei nicht kalt bleiben, sondern unsern Irrthum ablegen, und das, was besser ist, ergreifen. Laß uns noch ein wenig weiter gehen. Dein Schwager führt nun, wie du weißt, die ganze Hauswirthschaft, und er soll aus den guten Kenntnissen, die er sich im Auslande gesammelt hat, sogar schon Manches besser gemacht haben, als es bisher war. Dein Schwiegervater sieht die Früchte der neuen Versuche gedeihen und freut sich mit deinem Schwager derselben. Er sagte mir sogar unlängst, er habe noch nie vergnügter gelebt, als seit der Zeit, da er sich auf den Austrag begeben, und seinen Sohn zum Bauern gemacht hat, er werde in seinem Alter gut gepflegt, und lebe den Rest seines Lebens ruhig und zufrieden dahin.

O ja, da ist ihm Alles gut geworden. Schwager Hans war immer ein guter Junge, und der Himmel hat ihm ein braves Weib geschickt, das seine Tapferkeit und seinen Fleiß belohnt. Nun werde ich, wenn ich nach Hause komme, Alles haarklein meiner Bäuerin erzählen, und sie dann fragen, ob unsere Engel auch aus dem Himmel, wie Hans aus dem Kriege kommen, und unser im Alter pflegen werden.

Ja, gehe hin und frage, welcher Trost euch erwarte, wenn ihr einmal fremden Leuten überlassen, und vielleicht in einem Winkel vernachlässigt weinen müsset, während Hans seinem Vater Enkel und Enkelinen schenkt, die Familie vermehrt, dem Vaterlande neue Arbeiter und Beschützer gibt, und sein Andenken ganze Geschlechte durch erhält, da das eurige mit eurem Tode beinahe erlöschen muß. Sieh also, mit dem Leben eurer Kinder wäre jetzt auch euer Glück und euere Wohlfahrt befestigt; mit

ihrem Tode hingegen ist zugleich das segenreiche Gedächtniß eures Namens, eurer guten Kinderzucht, und mit dieser der Lohn, den Gott euch dafür aufbehalten hätte, auf immer verloren.

Genug, Herr Pfarrer! ich danke ihnen für den schönen Unterricht. Doch bitte ich Sie, wenn Sie meine Bäuerin hervorsegnen, ihr das lehrreiche Kapitel zu wiederholen.

Jetzt noch einen kurzen Ueberblick über das, was ich euch heute vorgetragen habe. Am ersten sprach ich, wie die Kinder gekleidet werden sollen, um ihre Gesundheit und Ehrbarkeit zu erhalten. Dann rieth ich an, daß Kinder angemessene Bewegungen machen sollen, damit sie nicht verkrüppeln. Ich machte besonders auf eine fleißige Reinlichhaltung der Kinder aufmerksam, und wünschte, die Kinder in steter Beschäftigung zu erhalten. Ich stellte euch die Wichtigkeit vor, die bei der Erlernung und Uebung der Sprache und des Gesanges vorherrscht. Besonders empfahl ich bei der Kinderzucht Ordnungsliebe und warnte vor zu großer Nachsicht. Hierbei brachte ich mehrere Regeln vor. Ich trug auch auf Verstandesbildung an, und legte die sorgfältige Verhütung und Unterdrückung der noch im Kinde schlummernden Leidenschaften zur gewissenhaften Ausübung an's Herz. Ich ermunterte zur ernstlichen Kinderzüchtigung und zur frühzeitigen Religionsübung auf, wie auch zum fleißigen Schulbesuche der Kinder und zum Lernenlassen eines passenden Geschäftes oder Handwerkes, denn was Kinder lernen, das ist ihr einziger Reichthum und ein unzerstörbares Gut. Endlich trug ich ein Beispiel vor über die herrschende Gleichgiltigkeit bei Kindersterbfällen. Merket euch das Alles recht wohl, und erzählet auch zu Hause davon. Ich denke, daß dann Niemand unsere Unterhaltungen für unnöthig halten werde. So gehet in Gottes Namen nach Hause, und kommet das nächste Mal wieder Alle; ich glaube, daß ihr etwa nur ein Mal zu kommen habet, worauf ich dann meine Vorträge beschließen werde.

Gott befohlen!

Fünfte Zusammenkunft.

Seid mir Alle willkommen!

Nicht umsonst ist das Sprichwort: Der Ehestand ist ein Wehestand! denn es kommen da allerlei Kreuze und Leiden vor. Es ist also gar nicht überflüssig, wenn man junge Leute bei Zeiten darauf aufmerksam macht, damit sie nicht den Ehestand für ein Paradiesleben halten. Keine Familie wird bestehen, wo nicht ein oder das andere Glied mit einer Krankheit heimgesucht worden ist. Es fragt sich nun: Wie hat sich da wohl eine Hausmutter zu verhalten?

In einem solchen Falle ist am ersten ein gesetztes und gottergebenes Benehmen zu empfehlen. Alles Schreien und Weinen ist unnöthig und oft auch sehr schädlich, da es den Kranken noch niedergeschlagener macht. Da sehe man um einen ordentlichen Arzt, und befolge genau seine Rathschläge. Man wolle nur nicht gescheidter als der Arzt sein. Wenn dies wäre, so solle man lieber gar keinen Arzt rufen und selbst fortdoktern oder pfuschen, so wird wenigstens der Arzt nicht geärgert und beleidigt.

Der Ort, wo der Kranke liegt, soll rein gehalten werden. Aber da meinen die Weibspersonen, sie müssen den Boden oft herwaschen. Gerade kann eine zu große Feuchtigkeit dem Kranken, besonders im Winter, sehr schädlich sein. Das Zimmer soll weder zu warm noch zu kalt gehalten, und die Fenster sollen unter Tags öfters eine kurze Zeit geöffnet werden. Starke Räucherungen vermeide man ganz, weil sie die Luft nicht besser machen. In Wasch und Entlehrung des Körpers werde die möglichste Reinlichkeit beobachtet. Man glaube nicht, daß ein neugewaschenes Leinzeug leicht schädlich werden könne; man durchwärme es nur zuvor, ehe man es dem Kranken anlegt. Unnöthige und zu viele Krankenbesuche dulde man nicht, weil

meistens der Kranke leiblicher und geistiger Ruhe bedarf. Besonders sei man sorgfältig in Darreichung von Speisen, auch dann noch, wenn sich beim Kranken schon Hunger einstellt, das ein Zeichen der Genesung ist, da werde Diät beobachtet. Viele Genesende haben sich schon durch unzeitiges und zu starkes Essen neuerdings krank gemacht. Man denke nur, daß der Magen noch Wochen und Monate lang schwach ist, und unmöglich die Kost eines Gesunden vertragen kann. — Dann strenge sich auch der Genesende nicht mit zu starker Arbeit an; nur allmählich soll er sich daran machen, je mehr er zu Kräften gelangt. Diese Vorsichtsmaßregeln soll besonders die Hausmutter in Acht nehmen, wenn eines aus der Familie erkranken soll.

Was ist aber da zu machen, wenn in seinem Hause eine Feuersbrunst entstanden ist?

Wenn es in einem Zimmer brennt, darf man nicht gleich Thüre und Fenster aufreißen, sondern man soll sie eher schließen, wenn sie offen wären.

Gerathen kleine Gegenstände, z. B. Kleider, Leinzeug, Geräthschaften in Brand, so trachte man auf der Stelle, das Feuer zu ersticken, daß man sie nämlich auf den Boden zusammenwirft, und mit Tüchern und Kleidern umwickelt, ehe man Wasser zugießen kann.

Wenn zur Nachtzeit eine Familie, die über eine Stiege wohnt, so schnell vom Feuer ereilt wird, daß sie nicht mehr auf der Stiege herunterkann, so ist dann kein anderes Mittel, als zum Fenster hinauszuspringen, doch werfe man zuvor Betten hinab, damit man einen unschädlicheren Fall mache, und der geschicktere Springer springe zuerst hinab, damit er die Anderen besser anleiten kann. An Stricken oder zusammengebundenen Leintüchern sich herablassen, ist auch recht, wenn es sein kann.

Eine sorgfältige Hausmutter kann aber viele Gefahren beseitigen, wenn sie ihren Aschen in keine hölzernen Behälter thut, nicht mit unverwahrtem Lichte in und außer dem Hause

herumfuchteln läßt, heimlicher Weise keine Speisen kochet und kochen läßt, keine brennbaren Sachen, z. B. Holz, Hobelspäne, Kinn, Kleider um den Ofen herumlegt oder wirft, und selbst nicht einmal Katzen auf dem Heerde in Aschen schlafen läßt.

Brennt es in der Nachbarschaft, so wird dann die Hausmutter gefaßt sein. Am ersten sucht sie die wichtigsten Briefschaften, Kleinodien, Baarschaften ꝛc. zu retten.

Diese Sachen sollen beständig in einem tragbaren Kästchen aufbewahrt sein, um sie schnell fortschaffen zu können. Es sollen immer leere Kisten oder Säcke bereit sein, um im Nothfalle sie mit Kleidern, Leinzeugen und andern kleinen Geräthschaften anfüllen und schnell fortbringen zu können.

Die Schlüssel des Hauses müssen immer an einem bestimmten Platze sein, um sie auf der Stelle bei der Hand zu haben.

Außer Feuergefahren hat sich auch eine Familie auf dem Lande vor Diebstählen zu versehen, daher müssen Thüren und Thore fleißig geschlossen werden, sobald es finster geworden; durch eine brennende Nachtlampe werden häufig auch Diebe abgeschreckt, indem sie meinen, es sei noch Jemand wach.

Gute Hunde dienen zur Wachbarkeit; große außer und kleine inner dem Hause.

Man sehe sich um rechtschaffene Dienstboten, die keine Nachtschwärmer und Trunkenbolde sind.

Endlich lasse man weder die Einnahme von Baarschaften, noch auch das Ausreisen laut werden, weil dieses viele schlechte Leute benützen.

Aber das größte Unglück in einer Familie ist, wenn der Ehemann diesen oder jenen Leidenschaften ergeben ist oder sich erst ergibt. Z. B. viele Männer sind dem Spiele ergeben, so daß sie manchen Schaden dem Hauswesen verursachen. Was soll nun bei einem solchen Falle das Weib thun?

Ist der Mann ein Erzspieler, so daß ihm das Spielen fast zur zweiten Natur geworden ist, so gibt es da kein anderes Mittel, als daß sich das Weib geduldig in das traurige Schick-

sal fügt. Ein solcher Mann kann nimmer gebessert werden, bis Noth und Elend seinem Spiele ein Ende machen. Alles Zanken und Jammern hilft nichts mehr.

Aber ein Anfänger im Spielen kann noch gebessert werden, wenn das Weib gewisse Zeitumstände abwartet, in denen sie ein gescheidtes Wort mit dem Manne reden kann, um ihn vom ferneren Spielen abzuhalten. Der Vorschlag, vom Gewinnste etwas den Armen zu geben, kann oft die Spiellust mindern oder gar aufhören machen.

Nicht selten sucht der Teufel das eheliche Glück zu stören, indem er dem Gatten Gelegenheit zur Treulosigkeit gibt. Es ist dieß zwar ein großes Unglück und sehr schmerzlich für eine brave Gattin. Doch muß es mit Geduld ertragen und mit aller Klugheit, viel möglichst, abgewendet werden. Daher suche die Gattin alle Veranlassung zur Abneigung zu vermeiden, z. B. Unsauberkeit im Hause, in der Kleidung, in der Kost ꝛc. Wie Reinlichkeit an einem Menschen gefällt, so mißfällt auch das Gegentheil. Viele Männer halten sich oft lieber wo anders auf, und essen außer Hause, weil ihnen zu Hause aller Appetit verleidet wird. Das hat schon viele Gelegenheit gegeben, daß der Mann leicht untreu wurde.

Wenn aber dieses Unglück in einer Familie einreißt, so werde doch das Weib nicht auch untreu. Dies wäre eine schlechte Rache und hieße das Eheband mit Gewalt zerreissen. Leider gibt es solche Fälle, aber wo geht es hinaus? Ein baldiges Verderben der ganzen Familie ist dann unvermeidlich. Den eigenen Kindern und Dienstboten wird ein sehr schlechtes Beispiel gegeben, und es muß ein zweites Sodoma werden. Nein, nein, das darf nicht geschehen! sondern die gekränkte Gattin verlasse sich ganz auf den lieben Gott, der immer noch Unmögliches möglich machen kann, und trachte sie dessen ungeachtet, sich noch rechtschaffen zu erhalten, damit nicht aller Segen Gottes vom Hause weiche. Daher versuche sie alle möglichen Mittel zur Besserung des unglücklichen Gatten, und schiebe eine Ehescheidung so lange als möglich hinaus, weil

das Uebel dann noch ärger werden könnte. Sie hüte sich, laut gegen ihren untreuen Gatten in Gegenwart der Dienstboten zu murren und zu klagen. Und sehr unklug wäre es, wenn sie ihren Zorn und ihre Rache der Buhldirne entgelten ließe. Das würde den Mann noch mehr aufreizen. Nicht selten erzweckte ein Gerede von Freundinen über eheliche Treue eine Sinnesänderung bei dem gegenwärtigen Gatten. Sollen aber alle Versuche zur Besserung nichts nützen, und offenbarer Schaden für Weib und Kinder zu befürchten sein, dann müßte freilich das letzte, aber traurigste Mittel der Scheidung angewendet werden.

Wenn der Mann kein Spieler und Untreuer ist, so kann er oft sorglos sein, und sich nicht viel um das Hauswesen bekümmern. Es ist dieses zwar auch ein trauriger Fall in einer Familie; doch nicht so arg, als wenn die ersteren Leidenschaften vorherrschen. Hier nützen die lauten Klagen: „Mein Mann bekümmert sich um nichts, ich muß Alles besorgen und thun, ich muß ihn immer erinnern und mahnen" &c. nichts, sondern sie beleidigen und reizen den Mann eher zum Zorne. Damit aber das Hauswesen keinen Schaden leide, so bekümmere sich das Weib desto mehr, sei desto thätiger, und lasse seinem Manne alle Ehre. Dadurch wird der Hausfriede und das Glück lange erhalten.

Ich habe aber auch Männer kennen gelernt, die im höchsten Grade karg und geizig waren, so daß sie es häufig an dem Nothwendigen zur Vermehrung und Besserung einer Sache ermangeln, und durch Ausgabenscheue Vieles zu Grunde gehen ließen. Solche begingen nicht selten Ungerechtigkeiten und Lieblosigkeiten, machten sich oft lächerlich oder verächtlich bei Vermeidung von Ehrenausgaben und übersahen viele Vortheile, wenn sie sich gar nicht zu speculiren wagten. In einem solchen Falle kann ich einem Weibe nichts Besseres rathen, als daß es selbst genaue Rechnungsführung halte, und manchen Kreuzer zu erübrigen suche, damit es nicht gezwungen werde, dem Manne jeden Pfennig abzubetteln. Ist aber der Mann ein Verschwender,

so kann ein rechtschaffenes Weib gleich Anfangs einen Damm dagegensetzen, wenn es selbst stets häuslich und ordentlich ist. Wenigstens wird dann nicht Alles verschwendet werden können.

Wagen gewinnt, aber verliert auch, indem man oft schnell reich, aber auch schnell arm werden kann. Der ist ein Waghals, der etwas ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Vorsicht und Ueberlegung dem bloßen Glücksfalle überläßt. Dahin gehört z. B. der Hazardspieler, der Alles auf gut Glück anlegt.

Um einen Waghals zu bessern, so stelle man ihm vor, daß man nur mit dem Leichtentbehrlichen Wagnisse machen, niemals aber mit dem größeren oder ganzen Theile seines Vermögens. Wer also wenig oder gar nichts Uebriges hat, der soll nie etwas wagen. Mit nichts läßt sich nichts wagen. Noch thörichter wäre es, wenn man zu einem Wagnisse Geld aufnähme. Bei allen Wagnissen muß der gute Erfolg mehr Gründe für als gegen sich haben, z. B. beim Kaufen, Verkaufen, Geldausleihen, Borgen, Bürgschaftleisten 2c. Man gehe in Allem lieber langsam, aber bedachtsam zu Werke, als zu rasch und unüberlegt. Erfahrene Oekonomen und Freunde können oft noch glücklicher Weise manche eitle Plane abändern.

Viele Weiber hatten schon bei mir geklagt, daß ihr Mann gar so eigensinnig und mürrisch wäre, und baten mich um Rath, was sie da anfangen sollten. Ich wußte nichts Besseres zu rathen, als sorgfältig den Männern nachzugeben, besonders wenn sie hitzig, voll Geschäfte oder kränklich sind. Ich sagte ihnen, daß sie sich jeden Falles in die Zeit und Umstände schicken müßten. Dann empfahl ich ihnen Liebe und Geduld. Wäre aber der Mann ein eigensinniger Narr, so warnte ich sie vor allem Widersprechen, um ihn nicht noch närrischer und wilder zu machen.

Es trifft sich auch in Familien zu, besonders heutzutage, daß der Mann ohne Religion ist, daher wenige oder gar keine religiösen Gebräuche mitmacht, und darüber oft spottet. Ein solches Weib mit einem ungläubigen Manne ist freilich sehr zu bedauern, doch muß es dieses große Unglück mit Geduld

ertragen, und selbst desto religiöser sein, damit in Etwas das Unglück verringert werde. Daher ist jedem Mädchen im Voraus freundlichst zu rathen, daß es vorsichtig in der Wahl eines Mannes sei, und es trachte nur einen Mann zu bekommen, der Christenthum hat, d. h. der sich immer gleich bleibt, Alles aus Gewissen und aus Liebe zu Gott thut, der für weiter, als nur für dieses Leben sorgt. Besser ist ein minder reicher, aber rechtschaffener und christlicher Mann. Kein Mädchen wage, einen ungläubigen Mann bessern zu wollen, denn es ist dieses oft zu schwer und mißlich. Auch ist einem Mädchen zu rathen, sich mit keinem Manne einer anderen Religion einzulassen, weil solche Ehen selten ganz glücklich sind. Alle gewissenhaften Geistlichen und alle Gutkatholischen warnen davor; denn nur die Gleichheit des Sinnes, besonders in der Religion macht Gatten wahrhaft glücklich. Wenn man nur die Kinderzucht betrachtet, so muß sie meistens schlecht ausfallen, wo nicht alle Kinder in der Religion beider Eltern erzogen werden. Damit sich nicht ein Mädchen eine bittere Zukunft auf den Hals lade, so habe es selbst viel Religion, und verbinde sich, wenn es Gottes Wille ist, ebenfalls wieder mit einem gottesfürchtigen Manne.

Jetzt will ich noch von den Herrschaften- und Dienstbotenpflichten sprechen.

Zuerst von den Pflichten der Herrschaft.

Diese Pflichten beziehen sich sowohl auf den Leib, als auf die Seele der Dienstboten. In Hinsicht des Leibes muß die Herrschaft den Dienstboten den nöthigen Unterhalt verschaffen und ihnen vor Allem eine gesunde, hinreichende und angemessene Nahrung geben. Ferne sei alle Knauserei und Schmutzigkeit. An der Dienstbotenkost soll man nichts absparen. Es bringt keinen Segen! und man reiche ihnen nichts Schlechtes in der Meinung, für sie sei leicht etwas gut genug. Merken so etwas die Dienstboten, dann ist alle Liebe und Treue bei ihnen verloren. Eine Herrschaft kann dann wenig mehr von ihnen fordern, weil sie sich leicht den schlechten Unterhalt vor-

werfen lassen muß. Wer also stets gute Dienstboten haben will, der gebe auch guten Unterhalt.

Die Verpflegung der Dienstboten soll nicht blos in den gesunden, sondern vorzüglich auch in den kranken Tagen ordentlich sein. Wer seinen Dienstboten in einem Unglücksfalle oder in einer Krankheit verlassen kann, zeigt wenig Menschenliebe. Wie viele Dienstboten gibt es nicht, die keine Heimath und sonst Niemand mehr haben, die sich ihrer in Widerwärtigkeiten und Leiden annehmen? Wohin sollen wohl solche Dienstboten gebracht werden? Krankenhäuser gibt es wenige auf dem Lande, und diese sind oft zu weit entfernt, daß der Kranke nicht alle Mal ohne Gefahr seines Lebens oder seiner Gesundheit dahin gebracht werden könnte. Es ist nicht blos Nothwendigkeit, sondern fast Schuldigkeit, einen kranken Dienstboten zu behalten und gehörig zu pflegen. Aber es ist dieses auch der größte Lohn, den eine Herrschaft zeitlich und ewig zu hoffen hat. Zeitlich nämlich: der genesene Dienstbote wird dann diese menschenfreundliche Wohlthätigkeit zu erkennen wissen, und Jedermann wird einen solchen Edelmuth an der Herrschaft loben. Ewiglich groß wird der Lohn sein, da schon ein einziger Trunk Wassers, mit Liebe gereicht, stattlich belohnt wird.

Außer ordentlicher Nahrung und Krankenpflege ist die Herrschaft den Dienstboten auch die Reichniß des gedungenen Geldlohnes schuldig. Es gab Fälle, wo Dienstherrschaften ihren Dienstboten von Jahr zu Jahr weniger Lohn bezahlten, oder daß, wenn die Dienstboten ihren Liedlohn zusammenkommen ließen, die Herrschaften so schändlich waren, bei genöthigter Auszahlung desselben Manches noch abzuzwacken, oder gar abzuläugnen. Wir haben gleich an Laban ein ähnliches Beispiel, dem Jakob 20 Jahre lang dienen mußte, bis er endlich das Versprochene und Wohlverdiente erhielt. Aber eine solche Ungerechtigkeit ist von unserm lieben Herr Gott nicht umsonst unter die himmelschreienden Sünden gerechnet worden. Das Beste ist, die Herrschaft zahle den Lohn jedes Mal zur gehörigen Zeit richtig aus, so machen sich weder die Herrschaft noch der

Dienstbot gegen einander zu viel verbindlich. Eine Herrschaft schone auch seinen Dienstboten, daß sie ihm nicht zu viel aufbürde. Sie muthe ihm nicht mehr zu, als er seinen Kräften gemäß zu thun im Stande ist. Ein Dienstbote allein kann nicht für zwei oder drei arbeiten, wenn er nicht seiner Anstrengung unterliegen will. Es wäre eine solche Zumuthung auch dann noch ungerecht und lieblos, wenn man selbst den Dienstboten doppelt oder dreifach belohnen wollte. Alles Uebermäßige in Forderung und Arbeit ist unerlaubt. Der Dienstbote ist doch kein Vieh, das man zu todt rakern darf. Selbst weltliche Gesetze verbieten eine solche Unmenschlichkeit, geschweige die geistlichen. Man gönne den Dienstboten Ruhestunden und Ruhetage, die zur Wiederersetzung der verlornen Kräfte und zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sind. Ein ganzes Jahr dienen ist lang und oft sehr beschwerlich. Da dürfen schon manches Mal Erholungen eintreten. Man bedenke: Menschen sind keine Maschinen, die Tag und Nacht, Jahr aus und Jahr ein fortarbeiten können, ohne daß sie viel bedürfen. Es ist da auch Maaß und Ziel zu beobachten.

Noch wichtiger aber sind die Pflichten der Herrschaften in Hinsicht ihrer anvertrauten Seelen.

Am ersten müssen die Herrschaften ihren Dienstboten ein gutes Beispiel geben.

Die tägliche Erfahrung lehrt uns die Wahrheit, daß die Untergebenen sich gemeiniglich nach den Beispielen ihrer Vorgesetzten richten, und daß man unvermerkt die Grundsätze und die Denkungsart derjenigen annimmt, mit welchen man einen nahen Umgang hat. Auf den Herrschaften ruht also die allgemeine Christenpflicht, die Dienstboten durch Beispiele der Tugend und einen löblichen Wandel zu erbauen. Besonders leuchte da die Hausmutter voran. So bewirkte z. B. die einfache demüthige Kleidung der heiligen Herzogin Hedwig, daß auch alle anderen Frauenspersonen, die theils am Hofe lebten, theils dort zu erscheinen hatten, zu einer gleichen Eingezogenheit und Ehrbarkeit in der Kleidertracht angetrieben wurden,

und nie Eine es wagte, alldort vor ihr mit einem eitlen oder frechen Anzuge zu erscheinen. Wie oft schon einer rechtschaffenen Herrschaft von einem Dienstboten die Erhaltung seiner eigenen Rechtschaffenheit und das gemachte Glück verdankt wurde, so geschah es nicht selten, daß ein unglücklicher Dienstbote seiner Dienstherrschaft in's Grab noch nachfluchte, und das Haus, in dem er einmal diente, in die Hölle verwünschte. Der heilige Paulus schrieb an seinen Schüler Timotheus im ersten Briefe 5, 8: „Wenn Jemand für die Seinigen und besonders für seine Hausgenossen nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." Aber diese Sorge betrifft nicht blos das leibliche Wohl, sondern noch mehr das geistliche. Wehe den Dienstherrschaften, welche Anlaß zur Verschlimmerung des Dienstboten gegeben haben! Sie haben eine große Verantwortung zu befürchten.

Dann sollen die Herrschaften nicht außer Acht lassen, den Dienstboten entweder einen Religionsunterricht zu ertheilen oder ertheilen zu lassen.

Die Ausrede: „Ich habe meine Dienstboten zum Arbeiten und nicht zum Unterrichten eingestellt" entschuldigt nicht, denn der Dienstbote ist kein Pferd oder Ochs, denen nur der Abnützung wegen zu fressen gegeben wird. Wie häufig trifft es sich, daß schon sehr junge Leute in fremde Dienste treten müssen, ohne daß sie noch eine häusliche oder sonstige Erziehung und Bildung genossen hatten. Sollte man diese wie das liebe Vieh dahin leben lassen? Sollten diese keine Schule oder keine Kirche mehr besuchen dürfen? Wenigstens versage man ihnen nicht den Kirchenbesuch, und halte man sie besonders zur fleißigen und aufmerksamen Anhörung der Predigten und Christenlehren an, damit doch ihr Seelenheil nicht ganz vernachlässigt werde.

Rechtschaffene und christliche Herrschaften fragen fleißig nach, ob ihre Dienstboten an Sonn- und Feiertagen die Kirche besuchen, sich aus den geistlichen Vorträgen etwas gemerkt haben, von Zeit zu Zeit die heiligen Sakramente empfangen, gerne beten, überhaupt die Sonn- und Feiertage heiligen und

nicht verunehren. Diese löbliche Sorgfalt wird den Herrschaften selbst sehr nützlich sein, wie auch ihren Dienstboten. Wie schön ist die Rede, wenn es heißt: „In diesem oder jenem Hause geht es christlich und ordentlich her."

Es ereignen sich aber hin und wieder Fälle, wo die Herrschaften gegen ihre Dienstboten Strenge gebrauchen sollen und müssen, denn sie sind Menschen und folglich eben so wie die übrigen des Fehlens fähig. In diesem Falle ist es für die Herrschaften Pflicht, die Vergehungen ihrer Dienstboten zu ahnden und so zu bestrafen, wie sie es verdienen. Wird ein widerspenstiger Dienstbote nicht gezüchtigt, so mißbraucht er gewöhnlich die Güte seiner Herrschaft noch mehr, er wird dann gemeiniglich in die Versuchung gesetzt, ein müssiges und liederliches Leben zu führen, und zuletzt vergißt er die Ehrfurcht, die er seiner Herrschaft schuldig ist. — Aber die Strafen sollen jeder Zeit der Vergehung angemessen und mit Liebe gemildert werden. Z. B. sollen ausschweifenden Dienstboten alle Gelegenheiten abgeschnitten, verschwenderischen kein Geld, oder wenigstens nicht zu viel auf einmal in die Hand gegeben, untreuen soll strenge Aufsicht entgegengesetzt werden, und dergleichen.

Endlich muß die Herrschaft gegen ihre Dienstboten liebevoll sein. Man denke: der Dienstbote ist dein Nächster. Du bist ihm sogar mit Vorzug Liebe schuldig, weil er dein Dienstbote ist. Er hat seine Heimath, seine Eltern verlassen, und sich unter deinen Schutz begeben. Du mußt also förmliche Elternstelle an ihm vertreten rc. — Jede Herrschaft handle stets gegen ihren Dienstboten, wie im Beispiel vom Hauptmanne Cornelius im Evangelium steht.

Das sind nun im Allgemeinen die Pflichten, die eine Herrschaft gegen ihre Dienstboten zu beobachten hat. Da viele von euch noch werden dienen müssen, so ist es höchst nöthig, auch von den Dienstboten-Pflichten manches ernsthafte Wort zu sprechen.

Es ist allerdings der Dienstbotenstand ein harter Stand,

denn es ist nichts Angenehmes, unter die Befehle eines Anderen sich fügen und ihm dienen zu müssen. Allein es ist einmal Fügung Gottes, daß es Herrn und Knechte, Herrschaften und Dienstboten geben soll. Wenn Jemand also das Loos hat, Anderen dienen zu müssen, so sei er zufrieden mit seinem Stande, und denke er: Gott hat mich in diesen Stand gesetzt. Das Loos der Dienstboten ist so gar arg nicht, als es sich Manche vorstellen möchten. Wenn sie auch nicht so bequem und gut als ihre Herrschaften leben können, so ist dieses kein so großes Unglück. Gar vieles ist oft Blendwerk und eitel Ding, das am Ende mehr bitter, als es am Anfange süß war. Die Dienstboten sind vieler Kümmernisse und Sorgen überhoben, welche ihre Herrschaft drücken. Tausend Unfälle betrüben die Tage der Herrschaft, von denen ein Dienstbote kaum etwas weiß. Dienstboten können oft mehr frohe Stunden genießen, als ihre Herrschaften. Ueberhaupt ist bei uns der Dienstbotenstand so schlecht nicht, indem meistens gute Kost und ein reichlicher Lohn verabreicht werden. Aber ohne Pflichten ist kein Stand. So ist gleich der Dienstbote der Herrschaft Gehorsam schuldig, und zwar in Allem, was ihm in billigen Sachen befohlen wird. Es gibt Dienstboten, die manchmal gehorsamen, manchmal nicht. Von solchen kann man nicht sagen, daß sie gehorsam sind, denn sie thun nur, was ihnen freut, oder thun nur das, was ihnen leicht ankömmt; was ihnen aber schwer fällt, das thun sie nicht. Der hl. Paulus aber sagt: In allen Stücken sollen die Dienstboten ihren Herrschaften gehorsam sein.

Der Gehorsam, den christliche Dienstboten ihrer Herrschaft zu leisten haben, soll mit aufrichtigem Herzen und aus Ehrfurcht gegen den Herrn, unsern Erlöser, geleistet werden; wer blos gehorsam ist, um sich bei der Herrschaft einzuschmeicheln, der dient nicht dem Herrn Jesus, sondern sich selbst. Er sucht nicht Gott, sondern nur Menschen zu gefallen. Der Christ soll bei allen seinen Handlungen überirdische Absichten haben, um den Lohn zu erhalten, welchen Gott denen versprochen hat, die ihn lieben.

Ferner steht den Dienstboten Gefälligkeit gegen die Herrschaft sehr gut an. Sie sollen daher nicht trotzen. Es gibt Dienstboten, die blos ihrer Laune folgen, und bald gefällig, bald unerträglich sind. Auch sollen sie nicht mürrisch sein, und nichts mit Unwillen thun, nicht murren und schimpfen, daß man ihnen zu viele und schwere Arbeit auflade. Wenn einem Dienstboten der Dienst zu beschwerlich ist, wenn er seine Kräfte übersteigt, so verlasse er ihn, aber murre und schimpfe nicht gegen die Herrschaft. Das ziemt sich nicht für einen Christen, der nach dem Beispiele Jesus demüthig und sanft sein soll.

Dienstboten sind zu arbeiten schuldig, dazu werden sie eingestellt; arbeiten sie aber nicht fleißig und gut genug, so begehen sie gegen ihre Herrschaft eine Ungerechtigkeit, und können ihr leicht Schaden zufügen, der dann ersetzt werden müßte. Es ist nicht genug, wenn die Dienstboten in der zur Arbeit bestimmten Zeit beschäftigt sind, sondern es wird auch erfordert, daß sie ganz nach dem Sinne ihrer Herrschaft arbeiten. Daher sollen die Dienstboten gewissenhaft handeln, und sich manchmal selbst fragen, ob sie mit der Arbeit, wie sie dieselbe verrichten, zufrieden sein würden, wenn sie an der Stelle der Herrschaft wären. Die Herrschaft mag gegenwärtig sein oder nicht, so sollen die Dienstboten gleich fortarbeiten. Arbeitsscheue und faule Dienstboten werden bald ausgedient haben, wie es gleich bei der Kathe der Fall war. Sie war keine ungeschickte Dirne, doch gewaltig faul und bei der Arbeit verdrossen. Deßwegen war sie nirgends mehr lange geduldet, und erhielt dann gar keinen Platz mehr. Sie wurde endlich eine Landbötin, um dem Müßiggange recht nachhängen zu können, und auch als solche versah sie ihre Dienste schlecht, besonders als sie anfing, den Branntwein zu lieben. Das Ende ihres Lebens war, daß sie im Branntweintrinken sehr unmäßig wurde, und deßwegen im Winter auf offener Straße erfroren ist. Meistens gehen faule Leute elendig zu Grunde.

Eine Haupteigenschaft für Dienstboten ist Treue und

Redlichkeit. Jeder Dienstbote bedenke, daß die Güter der Herrschaft nicht sein Eigenthum sind. Das Stehlen ist Jedermann und alle Zeit verboten; aber noch strafbarer ist ein Dienstbote, der etwas nimmt; denn die Herrschaft verläßt sich auf die Treue seines Dienstboten, und schaut ihm nicht so auf die Finger, wie einem Fremden. Der untreue Dienstbote mißbraucht daher dieses Zutrauen auf eine schändliche Weise. Der hl. Paulus verlangt von den Dienstboten, daß sie sich in Allem treu und ehrlich beweisen. Es ist also nicht genug, wenn sie ihrer Herrschaft nichts entwenden, wenn sie dieselbe nicht betrügen; sie dürfen auch nichts verabsäumen, was ihrer Herrschaft Schaden bringen könnte, — sie sollen vielmehr den Nutzen derselben bei jeder Gelegenheit zu befördern suchen.

Als ich im Anfange eine Oekonomie übernehmen mußte, und ich bisher noch keine Erfahrung machte, hatte ich nicht Einen Knecht und Eine Dirne, die mich mit ihrer Erfahrung und gutem Rathe unterstützt hätten. Sie benutzten meine Unerfahrenheit, und arbeiteten weniger und schlechter. Ich merkte sogar, daß sie sich lustig machten, wenn mir irgend ein Schaden zuging. Das war aber sehr unredlich von diesen Menschen, und sie mußten bald ihre Schadenfreude büßen, da sie bei ihrer Entlassung kein gutes Zeugniß erhielten.

Die Dienstboten seien genügsam. Dieses darf ihnen besonders heutzutage vorgepredigt werden, da sie bald besser leben, sich prächtiger kleiden, und mehr einehmen wollen als die Herrschaften, so daß die Klagen darüber allgemein und sehr bitter sind. Ich hatte einen Dienstboten, der im ersten Jahre sehr brav und zufrieden war. Im zweiten Jahre fing er schon an, fahrlässiger zu werden, und mehr aufzubegehren, um bessere Kost und mehr Lohn zu ertrotzen. Ich gab nach. Als er aber im dritten Jahre wieder mit neuen Forderungen kam, und ich mit dem Dienste des vorigen Jahres nicht viel zufrieden sein konnte, entließ ich die ungenügsame Person. Nach ein Paar Jahren gestand diese nämliche Person mir selbst, daß sie keinen so guten Platz mehr bekommen, und deßwegen sehr viel Mal

ihre Ungenügsamkeit und Trotzigkeit bereut habe. Ich stellte ihr dann vor, daß sie selbst daran schuld war. Ich weiß einen Fall, daß ein Pfarrer nur deßwegen auf Ein Mal alle seine Dienstboten verloren hatte, weil er ihnen keine solche Nudeln gerade in der Form, wie sie sich selbe einbildeten, auftischen ließ. Das heißt doch seinen Uebermuth auf's Höchste steigern! Bedächten doch die Dienstboten, was sie Alles bekommen, und vielleicht bei ihrer künftigen Ansäßigmachung nimmer bekommen, so würden sie gegen ihre Herrschaften billiger sein. Ich gestehe, daß ich beim Anfange meiner Wirthschaft nicht so gut und so viel aß, und mir am Ende des Jahres nicht so viel baares Geld in der Tasche blieb, als meinem geringsten Dienstboten. Wer bei jetziger Behandlung der Dienstboten noch klagen kann, versündigt sich wahrlich gegen alle Ordnung. Ich behaupte, daß die Dienstboten auf dem Lande es prächtiger als die in der Stadt haben; und es strafbarer Muthwille ist, wenn derlei Dienstboten nicht zufrieden sind.

Ein Dienstbote sei verschwiegen. Dürfen Kinder nicht aus der Schule schwätzen, geschweige Dienstboten aus dem Herrschaftshause. Ich hatte einmal einen so plauderhaften Dienstboten, daß ich ihn nirgend mehr hin schicken durfte, theils um nicht zu viel Zeit zu verlieren, theils um nicht den Leuten wegen der geringsten Sache in's Maul zu kommen. Aber Plauderhaftigkeit nutzt niemals, und schadet immer. Eine Magd, die auf Gassen und Straßen das große Wort führt, findet gute Herrschaften gemeiniglich schon versehen, wenn sie sich meldet. Eine Herrschaft will seine häuslichen Angelegenheiten nicht auf den offenen Markt bringen lassen. Daher achten selbst die gemeinsten Leute einen verschwiegenen Dienstboten.

Verträglichkeit mit Seinesgleichen ist gar eine schöne und gute Eigenschaft für einen Dienstboten. Daher sei er mit seinem Nebengesinde freundlich, aber nicht gemein. Ein solcher Dienst, wo ein Dienstbote den anderen nicht anschauen, geschweige ansprechen mag, ist ein Marter- und Höllenleben. Solche Unfälle entstehen meistens aus Stolz und anderen schlechten

Absichten. Der geringere Dienstbote beneide nicht den oberen, und der obere mißhandle nicht den Niederen. Es muß eine solche Unterordnung in größeren Hauswesen herrschen, weil auch geringere und beschwerlichere Dienste geschehen müssen. Es steht immer noch dem niederen Dienstboten der Weg auf eine höhere Stelle offen, wenn er fleißig und geschickt ist. Nur keinen Neid! Der ist der Vater aller Zwietracht und alles Unglückes. Und Geduld verlasse keinen Dienstboten, dann wird er sich in alle Fälle und Umstände zu schicken wissen, und sich und Anderen niemals das Leben verbittern und erschweren.

Sparsamkeit kann den ärmsten Dienstboten reich machen. Da weiß ich gleich eine hübsche Geschichte:

Eine gewisse Anna war die Tochter eines nicht gar vermöglichen Bauers zu N. Sie war von Jugend auf zur Arbeitsamkeit und Häuslichkeit erzogen, und suchte besonders alle Kreuzer, die sie geschenkt bekommen hatte, in einem irdenen Sparkruge zu sammeln, um sich nach und nach, wie sie schon als Kind sagte, ein Heirathsgut zu erhausen. Als sie sieben Jahre alt war, hatte sie schon so viel Garn zu Leinwand gesponnen, daß ihr die Mutter davon ein Hemd machen lassen konnte, wodurch der Spinnfleiß des Mädchens noch mehr erweckt wurde. Eben so hatte sie auch schon in ihrem siebenten Jahre die Strümpfe, welche sie trug, selbst gestrickt, und da sie übrigens mit anderen Bauernmädchen frühzeitig zu aller häuslichen und Bauernarbeit von ihren Aeltern angehalten worden war, so hatte sie sich auch hierin bald eine solche Fertigkeit und Gewandtheit eigen gemacht, daß sie schon im dreizehnten Jahre ihres Alters die Augen einer reichen Müllerin auf sich zog, und ihr von dieser der Antrag gemacht wurde, ob sie nicht zu ihr in Dienst treten wolle, und zwar nur Anfangs als Kindsmädchen. Allein wegen baldiger Erkrankung ihrer Mutter konnte Anna diese gute Gelegenheit nicht benutzen, weil sie zu Hause noch zwei kleinere Geschwisterte zu pflegen hatte. Doch ist die Mutter nach drei Vierteljahren besser geworden, und konnte dem Hauswesen selbst wieder vorstehen.

Anna war nun vierzehn Jahre alt, und es stellte sich bei ihr, wie es bei Mädchen dieses Alters gewöhnlich geht, auch die Eitelkeit ein und der Wunsch, so schön gekleidet und geputzt zu sein wie andere Mädchen des Dorfes; und schon war sie daran, ihren Sparkrug deßwegen in Anspruch zu nehmen. Aber da aus diesem auf keine andere Art Geld geholt werden konnte, als wenn sie ihn zu Trümmern zerschlüge, so konnte sie es doch nicht über's Herz bringen, dieses zu thun. Sie widerstand also der Versuchung, und dachte bei sich selbst: Was habe ich von schönen Kleidern? Diese kann ich mir alle Mal kaufen, wenn ich Geld habe; und die Kleider, die mir meine Eltern schaffen, sind auch nicht so schlecht, daß ich mich nicht darin sehen lassen dürfte. Somit hatte sie der Versuchung der Eitelkeit und der Sucht nach Kleiderpracht wacker widerstanden, und war immer mehr nur darauf bedacht, ihren Sparkrug noch besser zu füllen, und sich in dem Hauswesen recht umzuthun.

Der reiche Müller und sein Weib kamen öfters auf Besuch zu Anna's Eltern, beobachteten mit Wohlgefallen das Thun und Treiben des Mädchens, und die Müllerin bestand endlich wiederholt darauf, daß Anna zu ihr in Dienste treten möchte, aber nicht mehr als Kindsmädchen, wie sie zuerst gewünscht hatte, sondern als erste Magd zur Besorgung des Hauswesens. Der Antrag wurde angenommen, und Anna nahm also bei herangerückter Zielzeit von ihren lieben Eltern Abschied, und wanderte mit ihrem Sparkruge und den übrigen Habseligkeiten der Mühle zu, um dort in den Dienst zu treten, und gleichsam ein neues Leben anzufangen. Die Eltern hatten ihr noch manche wichtige Lehren der Religion über Treue, Sittsamkeit und Bewahrung der Unschuld auf die Reise mitgegeben. Anna nahm diese Lehren dankbar an, und trat wohlgemuth in den neuen Dienst.

Sie machte gleich einen guten Anfang, und zeigte sich in allen ihr obliegenden Geschäften fleißig und genau. Küche, Speise, Keller und Küheſtall wurden in den besten Stand gesetzt. Die Müllerin hatte diesen Anfang der neuen Hausmagd

mit Wohlgefallen gesehen, und, da sie sich auch bald überzeugte, daß sie im Kochen mit derselben zufrieden sein könne, zog sie sich mehr in die Kindsstube zurück, und überließ die Führung des Hauswesens der braven Anna, welche sich bald auch bei den Kindern so einzuschmeicheln wußte, daß diese lieber bei Anna, als bei ihrer Mutter waren. Auch das gefiel sowohl dem Müller als der Müllerin, und sie schenkten daher derselben bald ein Stück Geld, bald Leinwand oder sonst einen Zeug zu einem Kleide.

Als Anna schon im dritten Jahre das Hauswesen zur vollkommenen Zufriedenheit ihrer Herrschaft geführt hatte, und ihr daher alle Jahre der Lohn freiwillig verbessert worden war, geschah es, daß die Müllerin im Wochenbette starb. Vor ihrem Tode noch rief sie den Müller zu sich, und bat, daß, wenn er dennoch wieder heirathen würde, welches wohl der vielen kleinen Kinder wegen werde geschehen müssen, er ja keine andere heirathen möchte, als die brave Anna, an die sich die Kinder auch schon so sehr gewöhnt hätten, und von der er sich bisher überzeugt haben würde, daß er nicht wohl eine bessere Wahl werde treffen können. Der Müller versprach dieses gerne.

Anna war damals erst achtzehn Jahre alt, und hatte bisher mehr an ihren Sparkrug, als an das Heirathen gedacht. Nachdem die Müllerin schon ein halbes Jahr todt war, und dem Müller inzwischen mehrere reiche Bauern- und Müller-Töchter angetragen worden waren, erinnerte er sich endlich an das seinem Weibe auf dem Todtbette gegebene Versprechen. Weil er aber auch wissen wollte, ob Anna ihn auch lieben und zum Manne nehmen möchte, indem er schon ein Fünfziger war, so faßte er den Entschluß, vorläufig mit ihren Eltern darüber zu sprechen, und sie zu bitten, die Gesinnungen ihrer Tochter auszuforschen, und ob sie es zugeben wollten, wenn er ihre Tochter zum Weibe nähme.

Die Eltern hörten diesen Antrag gerne, und sagten ihm ohne weiters ihre Tochter zu, wenn sich sonst ihrer Seits kein Anstand finde; aber gestanden auch, mit einem Heirathsgute

könnten sie ihm selbe nicht geben, weil sie noch mehrere Kinder zu versorgen hätten. Der Müller war damit zufrieden, und sagte: Das Heirathsgut, welches ihm ihre Tochter mitbringe, liege in ihrem Herzen, in ihrer Häuslichkeit, in ihrer Treue und in der Liebe, womit ihr bereits seine Kinder zugethan sind.

Nachdem nun ihre Eltern von der Anna erfahren hatten, daß sie noch keine Bekanntschaft habe, und auch dem Müller nicht abgeneigt sei, ja sich sogar ohne Schmerzen von den Kindern desselben nicht trennen könnte, so ward beiderseitig die Sache bald zu Stande gebracht, bei Gericht die Verlobung eingeleitet, und der Tag bestimmt, wenn die Hochzeit gefeiert werden sollte.

Als am Hochzeitstage selbst alle geladenen Gäste bei dem Mahle versammelt waren, da brachte Anna ihren irdenen Spar-Topf herbei, setzte ihn mitten auf den Tisch, und sagte: Hier Müller! bringe ich dir mein Heirathsgut, das ich mir von Jugend auf zusammengespart habe; nimm es, und thue damit was du willst. — Der Sparkrug ward nun zusammengeschlagen, und das darin befindliche Geld aufgezählt, und sieh da! es waren fast 200 Thaler. Dieses Geld wurde nun in eine Schüssel geschüttet, und dem gerade anwesenden Herrn Pfarrer von dem Müller mit den Worten überreicht: Hochwürden Herr Pfarrer! nehmen Sie das mit häuslicher Sorgfalt erworbene Geld gütigst in Verwahr, und es sei als Heirathsgut bestimmt für dasjenige arme Mädchen in Ihrer Pfarrei, welches sich so, wie meine Anna durch Häuslichkeit und Sparsamkeit ausgezeichnet haben wird. — Der Hochzeitstag wurde mit Freude und Jubel geschlossen.

Hat Sparsamkeit die arme, aber brave Anna nicht reich gemacht? Gehet hin, ihr Dienstboten, und thuet desgleichen!

Rechtschaffene Dienstboten dauern in ihren Diensten aus, und wechseln ungerne. Ein Gegenstück wußte ein Alter in einem gewissen Orte, der allgemein der Prediger genannt wurde, gewöhnlich in der Kunkelstube (beim Winter-Abendbesuche) auf eine sehr komische Weise vorzutragen.

So komme nun herbei, liebe Crescenz (oder wie sonst Eine hieß), hob der Alte an, und lasse mit dir ein gescheides Paar Worte reden. Wie ich höre, bist du heuer das erste Mal Oberdirne. Dazu wünsche ich dir von Herzen recht viel Glück; denn ich kann dir sagen, als Oberdirne brauchst du wirklich mehr Glück, als Verstand. Du hast ja schon deine zwanzig Jahre, und in einem solchen Alter hat man alle Mal auch viel Erfahrung und erstaunlich viel Verstand. Was sage ich aber von vielem Verstande? — Du brauchst gar keinen; denn sieh, meine Crescenz! vor 40, 50 Jahren, da die Welt bei weitem nicht so gescheid und aufgeklärt wie jetzt war, zu jenen Zeiten, sage ich, hat die Oberdirne bei allen Arbeiten zu Hause, im Garten und auf dem Felde alle Mal die erste und munterste, und bei allen Verrichtungen die geschickteste sein müssen; damals hat die Oberdirne der Bäuerin nicht nur bei allen Arbeiten an die Hand gehen, sondern hat, wenn die Hausmutter krank oder sonst verhindert war, alle Geschäfte, die sonst die Bäuerin gethan, selbst und allein verrichten, hat für alle Hausleute die Speisen bereiten, das Brod backen, die Wäsche besorgen, die Kinder warten, überhaupt alle häuslichen Geschäfte verrichten müssen; und das hat die Oberdirne bei einem Liedlohne von kaum 20 fl., gewöhnlich mit aller Treue und großem Fleiße gethan. — Aber das sind lauter alte Zeiten, liebe Crescenz! daran mußt du dich nicht kehren. Heutzutage braucht es bei einer Oberdirne nicht halb so viele Umstände. Die sich jetzt als Oberdirne aufführen will, darf mehr nicht, als einzige drei Stücke können, und die sind spottleicht. Erstens muß die Ober-Dirne dreifaches Gewand und ungeheuern Lohn fordern. Zweitens muß sie es verstehen, daß sie bei'm Krämer auf Rechnung der Dienstherrschaft recht schönes Seidenzeug, Modepers und Manchester herausnimmt. Drittens muß sie auch von Zeit zu Zeit bald über die viele Arbeit, bald über die Kost recht schmähen können. — Wenn du dich auf diese drei Stücke wohl verstehest, dann versteh'st du Alles, was eine richtige Oberdirne verstehen soll. Darum bitte ich dich, gute Crescenz! laß dir vom heu-

tigen Tage an von keinem Menschen in der Welt Etwas einreden, sondern folge nur allezeit deinem Kopfe, so gehst du nie irre. Wenn daher dein Bauer oder deine Bäuerin dir zeigen will, wie du diese oder jene Arbeit besser, geschickter und schleuniger machen sollst, so merke nicht darauf, oder mache es mit Fleiß nicht so, wie sie es haben wollen, sondern so, wie es dir am besten taugt und beliebt. Es wäre schlimm genug, wenn der liebe Gott keinem anderen Menschen Verstand gegeben hätte, als nur deinem Bauern und deiner Bäuerin allein. Du hast ja vom Himmel auch Verstand genug empfangen, und vielleicht mehr als du brauchst, und mehr als dir lieb ist. Darum bitte ich dich noch einmal, laß dir von keinem Menschen Etwas einreden, sondern thue du deine Arbeit so, wie du sie noch alle Mal gethan hast — getroffen oder gefehlt, krumm oder gerade, schlecht oder recht — das muß dir Alles eins sein. Sollte aber deine Bäuerin mit deiner Arbeit durchaus nicht zufrieden sein, sondern ihren Kopf aufsetzen, so setze den deinen auch auf; zankt sie mit dir, so zanke mit ihr auch; und wenn sie die Predigt zu lange machen will, so zeige deine Autorität, stemme deine Hände in die Hüfte, schreie, was du aus dem Kragen bringst, wirf der Alten den Strohsack vor die Thüre, und sage ihr in den Bart hinein: Weißt du was, Bäuerin, ich sehe mir um eine andere Bäuerin um, und du dir um eine andere Oberdirne! Dann lasse dich auszahlen, wie es recht ist, packe deine Siebensachen zusammen, und damit holla. — Sieh, Crescenz! so machen's alle braven Dirnen, und so mußt du es auch machen. Bei dieser Gelegenheit kömmst du in kurzer Zeit im ganzen Landgerichte herum, und für solche Landläuferinnen, die alle 14 Tage wandern von einem Ort zum andern, hat man Respekt, wie wir alle wissen.

Der Alte erzählte noch viel Anderes, was aber hierher nicht so viel Bezug hat; darum genüge nur dieses.

Es wurde alle Mal tüchtig gelacht, aber manche Dirne dachte auch ihren Theil dabei. Man erzählt sich's, daß es in

dieser Gegend lauter brave Dienstboten geben soll; vorzüglich diejenigen sollen es sein, welche den Alten predigen hörten.

Endlich möchte ich euch noch warnen vor dem Dienstesuchen in großen Städten Viele Landmädchen glauben, es ginge ihnen in der Stadt weit besser, als auf dem Lande heraus; sie könnten schöner einhergehen, prächtiger leben, sich mehr unterhalten, schönere und leichtere Arbeiten verrichten, und einen größeren Lohn erhalten. Aber alles dieses ist lauter Schein, und macht kein wahres Glück aus. Wenn auch die Mägde in der Stadt sich schöner tragen, so ist oft ihr ganzes Geld, das sie verdienten, am Kleiderputze gehängt, und haben selten einen übrigen Kreuzer in der Tasche. Ja gar Viele haben schöne Kleider an, und am Leibe kein gutes Hemd. — Daß die Mägde in der Stadt prächtiger leben, ist nicht immer wahr. Da gibt es gar viele Plätze, wo sich die Dienstboten nicht satt essen können, und oft eine Kost genießen müssen, die ihr gar nicht anrühren würdet. Wenn sie auch hie und da an Sonn- und Feiertagen Braten bekömmen, so geht es oft unter der Woche desto schlechter her. Viele Landmädchen beneiden die Stadtmädchen wegen der vielen Unterhaltungen, der sie theilhaftig werden können. Ich versichere aber euch, daß die Mägde in den Städten weit weniger Freiheit genießen, als die auf dem Lande, und daß ihnen öffentliche Lustbarkeiten weit mehr kosten. — Daß die Mägde in der Stadt schönere und leichtere Arbeiten verrichten dürfen, ist auch oft nur Einbildung. Was muß nicht eine Hausmagd thun! gewöhnlich die schwersten und schlechtesten Arbeiten, und das fast alle Tage. So viele freie Stunden und Tage werden ihnen nicht gegönnt. Da heißt's brav arbeiten, daß der Schweiß vom Leibe rinnt. Und sollte es auch eine bis zur Kellnerin gebracht haben, diese ist eher mit einem Postpferde zu vergleichen, das frühzeitig seine Kräfte erschöpft wegen der zu großen Anstrengungen. Wegen geringerer und besserer Arbeiten darf Keine in die Stadt gehen, wenn sie nicht angeführt werden will; — aber man bekömmt in der Stadt größeren Lohn, meinen Viele. Sie

irren sich. Die meisten Landmädchen, wenn sie in der Stadt einen Dienst nehmen, bekommen etwa so viel Lohn, als eine Unterdirne bei einem Bauern. — Und dann, was Unschuld und Ehre betrifft, da sind die Stadtmädchen weit größeren Gefahren ausgesetzt. Wenn auch manches Landmädchen ihrer Meinung nach in der Stadt ihr Glück machte; es dauerte nicht lange, weil es von ihm selbst bald verscherzt wurde. Wenn solche, es darf gut gehen, schöne Kleider und Geld mit heimbringen, so haben sie oft ihre Unschuld und Ehre damit verkauft. Solche glaubten dennoch ihr Glück auf dem Lande machen zu können, aber verrechneten sich meistens.

Verdorbene Personen mag man selten mehr, und sie müssen sich öfters als Angebrannte beschimpfen und verachten lassen. Nehmet euch nur ein warnendes Beispiel an der Berghofer Marie. Sie, ein achtzehnjähriges Mädchen, kam als Drittel-dirne in das Schloß, nahe bei der Stadt. Wie glücklich glaubte sie sich und wie sehr wurde sie von ihren Freundinnen beneidet! Sie dachte bei sich: jetzt diene ich keinem gemeinen Bauern mehr, sondern einer hohen Herrschaft. Man wird mich auch mehr achten und ehren müssen, als so eine gemeine Bauerndirne. In der Kirche habe ich den Vorzug, im zweiten Stuhle wird mein Platz sein. Ich werde öfter zur Musik gehen und leichter eine bessere Bekanntschaft, also bald mein Glück machen können. Ich werde schöner aufziehen, und bessere Kost genießen ꝛc. So dachte sie. — Schon in den ersten Wochen warf der gnädige Herr der Marie manchen günstigen Blick zu, lobte sie bald wegen der Kleidung, bald wegen ihrer Schönheit, und sagte ihr zuweilen recht schmeichelhaft: „Man sieht es dir in Allem an, daß du für etwas anderes als für eine Bauerndirne gemacht bist. Sei fleißig und treu, putze dich hübsch, dann giltst du was bei deiner Herrschaft!“ — Solche Worte waren immer Funken, die den Ehrgeiz des lobsüchtigen Mädchens entzündeten. Also, sagte sie zu sich selbst, ich bin für etwas Anderes gemacht, als für eine Bauerndirne. Ich will sehen, wie ich eine schöne Haube, ein schönes Corsette, eine schöne Halskrause

bekomme, — das wird mir gut anstehen. — Der Hang nach städtischer Kleidung wuchs mit jedem Tage.

Marie wurde bald Küchenmagd, endlich Köchin und selbst auch noch Stubenmädchen. Diese Fortschritte hatte sie alle ihrem gnädigen Herrn zu verdanken. Die großen Gunstbezeugungen die Marie erfuhr, kamen auch ihrer Mutter zu Ohren. So was aus der Stadt zu hören, war dem Bauernweibe höchst angenehm. Man sagte ihr noch mehr, daß die gnädige Herrschaft mit dem Gedanken umgehe, Marie dem Kammerschreiber als Braut vorzuschlagen, und demselben dann den Verwalterdienst einzuräumen, der bald leer werden sollte. Die Mutter wollte nun die Tochter in ihrer Herrlichkeit sehen, wagte einen Gang in die Stadt, und besuchte sie in dem herrschaftlichen Schlosse. Die Mutter stand als schlichtes Bauernweib neben der Stiege, als Marie sie erblickte. Schnell nahm sie dieselbe auf die Seite, und raunte ihr in's Ohr: „Mutter! hier nennt mich jetzt Jedermann Mamsell, daher will ich Niemand wissen lassen, daß ich vom Lande herstamme. Wenn man wüßte, daß du meine Mutter wärest, würde ich bald allen Respekt verlieren. Ich bitte, gehe wieder fort, und mache da nicht viel Wesens; denn es wäre um mich geschehen." — Dieß Betragen fiel der Mutter auf, und stotterte noch, als sie von ihrer eigenen Tochter hastig fortgeschoben wurde, die Worte: „Marie, Hoffarth kömmt vor dem Falle!"

Die Mutter hatte richtig prophezeit. Es sind seit der Zeit kaum 6 Monate verflossen, als Marie sich schon in anderen Umständen befand, woran einzig und allein der gnädige Herr Schuld war. Der Wüstling aber läugnete sich treulos weg, verstieß sie aus seinem Schloße, und gab sie dem traurigsten Schicksale preis. Die stolze Kammerjungfer mußte endlich wieder bei ihren gemeinen Eltern Zuflucht nehmen, die sie so sehr verachtet hatte. Die schwere Entbindung, Gram und Kummer, Schande und Reue zerstörten so sehr ihren Körper, daß sie jetzt wie ein Schatten an der Wand einherschleicht, und ungeachtet ihres Elendes muß sie nicht selten von muthwilligen Spöttern

hören: „Da geht die Kammerjungfer!“ — Jetzt beneidet kein Mensch die Marie mehr, nicht einmal die arme Hütertochter. Was hat sie jetzt von dem gierigen Haschen nach einem höheren Dienste? Wie lange dauerte ihr Glück? Sie hat nun Alles verloren — Ehre, Hab und Gut, Gesundheit und ein gutes Gewissen. Sie ist ärmer und bedauerungswürdiger als der geringste Mensch, weil sie nebst großen Schaden auch häufigen Spott leiden muß. Sehet nun an der unglücklichen Marie ein lebendiges Beispiel der Hoffarth und des Uebermuthes. Sie ist von allen Menschen und fast von Gott verlassen.

Dieses traurige Beispiel hat euch gewiß alle Sehnsucht nach einem Stadtdienste verleidet. Bleibet lieber auf dem Lande bei eurer gewöhnten Lebensart. Nicht schönere Kleider, nicht besseres Essen, nicht viele Vergnügungen, nicht ein bequemes Leben machen die Glückseligkeit des Menschen aus, sondern einzig und allein nur ein gutes Gewissen und Zufriedenheit mit seinem Stande, in den Gott einen Menschen gesetzt hat. Ich kenne kein schöneres und besseres Leben als das Landleben. Die gesunde Luft, die einfache und reichliche Kost, die abwechselnden Arbeiten, die besseren Sitten tragen unendlich viel zu einem gesunden und angenehmen Leben bei. Habet ihr nicht von vielen Städtern schon gehört: „Wie herrlich und angenehm ist das Landleben!“ Diese wissen es besser, was es Gutes um das Landleben ist, als ihr, die ihr immer diese Wohlthat genießet. Ich sage euch: darum ist das Landleben das beste und angenehmste, weil es der Natur am angemessensten ist.

Jetzt bin ich mit Allem fertig, was ich euch noch als Schülerinen vor dem gänzlichen Austritte aus der Schule sagen wollte. Ich mußte euch besonders zu mir rufen, weil ich alles dieses, was ich euch in den fünf Zusammenkünften vorbrachte, nicht in der Schule, wo andere jüngere Mädchen sind; nicht in der Kirche, weil diese abgehandelten Gegenstände eigentlich nicht dahin gehören, und nicht anderswo sagen konnte und durfte. Es waren meine letzten Worte, die ich an euch noch vor dem Uebertritte in das allgemeine Leben richten wollte. —

*

Ihr solltet dadurch auf alle möglichen Lebensfälle so ziemlich gut vorbereitet sein. Ich sagte Alles, was ihr in eurem jungfräulichen Stande zu beobachten habet, um euch lange rechtschaffen darin zu erhalten. O manches Mädchen hätte sich vor vielen Schaden des Leibes und der Seele bewahren können, wenn es so sorgsam auf alle Unfälle aufmerksam gemacht, und väterlich zum Guten, wie ihr angeleitet worden wäre. Ich setzte auch den Fall, daß Eine lebenslänglich im ledigen Stande zu verbleiben habe, und gab dazu manche Belehrungen und Warnungen. Dann schilderte ich den ganzen Ehestand, was eine Gattin als Hausfrau und als Mutter Alles zu leisten und zu besorgen habe. Viele Mädchen treten den Ehestand an, und wissen darin keinen Anfang zu machen, noch weniger, wie sie sich in Zukunft zu verhalten haben, weil sie oft weder zu Hause, noch in der Schule, noch anderswo etwas davon gehört haben. Diese müßten auch offenherzig gestehen, daß ihnen dieses Alles sehr wohl getaugt hätte, und sich besser fortgebracht haben würden, wenn sie frühzeitig gehört hätten, was ihr von mir vernommen habet. Ich habe mich nicht Einmal überzeugen müssen, wie ungeschickt und unbehilflich sich junge Eheweiber in Führung des Hauswesens und in der Kinderzucht benommen haben. Ich machte euch auch auf verschiedene Unglücksfälle, die im Leben vorkommen können aufmerksam. Dann prägte ich euch noch besonders die Pflichten der Herrschaften und Dienstboten ein, damit Ihr selbe zu erfüllen wisset, ihr möget das Eine oder das Andere werden. Ich zweifle nicht, daß euch vieles von meinen Vorträgen geblieben ist, und euch dann und wann daran erinnern werdet. Solltet ihr aber einmal Rath von mir brauchen, so kommet und erholet selben.

Es würde mich verdrießen, wenn ihr, aus der Schule getreten, von euerm Lehrer und Seelsorger nichts mehr hören und sehen wollet. Ich habe leider schon diese unangenehme Erfahrung gemacht, daß der Schule Entlassene fast eine Scheu vor dem Lehrer und Seelsorger bezeigten, und ihnen aus dem

Wege gingen, wo sie nur konnten, daß sie nichts mehr mit ihnen reden durften. Das ist aber in meinen Augen ein sehr unhöfliches und undankbares Betragen gegen solche, die so viel Gutes zur leiblichen und geistigen Bildung der Jugend beigetragen haben. Von euch erwarte ich um so weniger ein so unfreundliches Betragen, da ich mir besondere Mühe gab, euch noch manche schöne Lehren für das zukünftige Leben beizubringen. Sollten ich und der Schullehrer nimmer dahier sein oder leben, so habet stets Zutrauen zu dem nachkommenden Geistlichen und Schullehrer, und erholet bei ihnen Rath in den nöthigen Fällen. Ihr werdet viel besser durch das Leben kommen, weil sie meistens erfahrener und klüger sind, als ihr. Denket: Ein guter Rath ist oft mehr werth als baares Geld.

Fahret fort, Zeitleben Gott und eure Vorgesetzten zu lieben und zu ehren, alsdann wird euch von keiner Seite der Beistand versagt werden. — Gehet nun hin in Frieden und Gott behüte euch!

Lebensbeschreibung der fünf Heiligen.

Alphons Maria von Liguori,

Stifter der Congregation des Allerheiligsten Erlösers und Bischof von Agatha de Goti.

Franz von Girolamo,

aus der Gesellschaft Jesu.

Joseph vom Kreuze,

aus dem Orden des heiligen Petrus von Alcantara.

Pacificus von Sanseverino,

Priester und Profeß aus dem Orden der Minoriten, von der Reform.

Jungfrau Veronika Giuliani,

Klosternonne in Castello,

deren öffentl. Heiligsprechung von Sr. Heiligkeit dem Papste Gregor XII. am 26. Mai 1839 gefeiert wurde.

Mit einer kurzen Beschreibung der Verhandlungen zur Selig= und Heiligsprechung und den dabei üblichen feierlichen Ceremonien. Aus dem Italienischen übersetzt von einem katholischen Geistlichen **(Johann Scherupp)** nebst den fünf Porträts.

8° 9¼ Bogen 1839. broch. 18 kr.

Bessere Ausgabe auf Velinpapier mit illuminirten Kupfern carton. 1 fl.
Desselben Werkes zweite Auflage 1839 in gleichem Preise.

Die zweite Rose

am lebendigen Gebetskranze der ganzen Christenheit.

Enthaltend

das Bedürfniß eines göttlichen Führers und Lehrers in unserer glaubensarmen Zeit. — Europa's Heil.

Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften unter Mitwirkung mehrerer christlichen Freunde herausgegeben

von

J. A. Amann.

12° 7½ Bogen. broch. 1845. 18 kr.